

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1809)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



U n d i e L e s e r .

Willkommen ihr lesenden Herren und Frauen!
Willkommen mal wieder bey Euch hier zu Land.
Ich bringe Euch mancherley wieder zu schauen
Zum Lachen und Weinen, zur Ehr und zur Schand.
Und glaubt mir's, ihr richtenden Leser, auf Ehre,
So leichtlich bekom'm' ich den Schnappsack nicht voll.
Ja! wenn auch nur einer behüßlich mir wäre,
Und mich unterstützte! — Doch — würd ich auch toll —
Was hilft's daß ich klage? ihr zürnt nur darüber
Und laßet die Sache im Alten bestehn:
Und also, ihr Leser, will ich denn viel lieber
Stillschweigend den hinkenden Botengang gehn.
Ich schreibe nun freylich zunächst für den Bauern
Und diente ihm gerne mit nützlichem Rath;
Doch sehe ich manchmal mit großem Bedauern
Daß er zu dem Rathe kein Zutrauen hat.
Warum? — weiß der Himmel! — ich meyne es ehrlich
Und führ' euch nicht irre mit trüglichem Schein,
O glaubet: der Irrthum ist immer gefährlich,
Und führt den Menschen stets tiefer hinein.
Drum leset und glaubet dem ehrlichen Boten,
Und stoßet euch nicht an dem hölzernen Bein.
Das Lachen ist obendrein auch nicht verboten. —
Nun — laßt mich zu Gnaden befohlen euch seyn.

Wie Gottes Wort und böses Ge-
wissen die verborgensten Sünden
offenbaren.

Wenn ein Mensch ein Verbrechen be-
geht, so thut ers immer in der Hoff-
nung, daß es nicht entdeckt werde. Und
darauf wendet er denn alle seine List,
seine That vor den Menschen zu
verberaen. Aber er vergißt den allwiss-
fenden Gott, der die Umstände so zu lei-
ten weiß, daß auch die verborgensten Ver-
brechen oft ans Tageslicht kommen. Fol-
gende Geschichte ist ein Beispiel hievon,
das sich in den achtziger Jahren in Deutsch-
land zugetragen hat.

Auf einem Dorfe lebte eine reiche Witt-
we, welche ein junger Mensch zu heyr-
rathen wünschte. Alletu sie liebte ihn
nicht, heyrathete einen andern, und da-
durch erwachte im Herzen des erstern
eine unglückliche Rachsucht. Hier und da
ließ er sich verlauten: er wolle ihr das
schon vergelten! Sie müßte gewiß noch
um Haabe und Gut kommen. — Kaum
ein Paar Tage war die Wittwe verhey-
rathet, so stand Haus und Hof in vollen
Flammen und brannte auf den Grund
ab. Man sah deutlich, daß das Feuer
angelegt war, aber durch wen? das
wußte man nicht. Endlich erinnerte man
sich der Drohungen jenes Mannes, sekte
ihn gefangen, und examinirte ihn über
den Vorfall. — Unererschrocken und ruhig
antwortete er: „Das Feuer ist an dem
und dem Tage des Morgens früh ange-
brochen. Ich kann aber beweisen, daß ich
genau um die gleiche Zeit auf dem und dem
Dorfe vier Metten von hier in
der Kirche gewesen, und mit der ganzen
dortigen Gemeinde zum Abendmahl gegan-

gen bin. Noch mehr! ich bin den gan-
zen Abend zuvor schon dort gewesen,
habe den Abend in der Schenke zuge-
bracht, und auf der und der Kammer
mit den und den Leuten geschlafen.“ —
Man verhörte alle Zeugen, und fand daß
alle seine Ausagen richtige Wahrheit ent-
hielten. — Indessen war noch ein und
anders zu untersuchen, er blieb also ge-
fangen, wurde aber in eine bequemere
Gefangenschaft gebracht und besser gehal-
ten, auch durfte er freyer herumgehen.
Darüber war nun eine ziemliche Zeit ver-
gangen, und das Heimwesen der Frau
war schon zum Theil wieder aufgebaut —
aber — in einer Nacht stand es zum
zweytenmal in Flammen! — Nun sagte
er: da sieht mans! Soll ich das nun
auch gethan haben, da ich doch gefangen
siße? —

Hier sage ich meinen Lesern zum vor-
aus: der Mann hatte allerdings
beydemale das Haus mit eigen-
er Hand angesteckt. Nun meynet
ihr liebe Landleute, der hatte wohl einen
Bund mit dem Teufel, oder konnte hexen!
Nichts weniger als das. Es ging ganz
natürlich zu. Hört nur weiter.

Schon war es nahe daß er losgelassen
werden sollte, als Gottes Vorsehung alles
durch ihn selbst offenbarte. Der Mann
gieng eines Sonntags in die Zuchthaus-
Kirche, wo der Pfarrer eben, doch ohne
an ihn zu denken, darüber predigte: „daß
die Verdammniß und Unseligkeit derer,
die hier ihre Sünden zu verheimlichen
suchten, und dadurch andere Unschuldige
in Verdacht brächten, in jener Welt un-
endlich größer seyn würde, als derer,
die Gott und der Obrigkeit die Ehre gö-
ben, und sie bekenneten.“

Dies war der Schlag der sein Gewissen weckte. — Er ließ gleich nach der Predigt den Pfarrer zu sich rufen, und bekannte nun: „daß er von beiden Mordbrennereyen ohne Beyhülfe anderer der einzige Thäter sey.“ — Wie hatte er das gemacht?

Lange vorher hatte er da, wo er Feuer anlegen wollte, alles in Bereitschaft gelegt, und sich darauf an jenes entfernte Ort hinbegeben. In der Nacht, da die Leute im ersten Schlafe waren, krieg er stille zum Fenster hinaus, rannte in vollem Lauf nach dem Orte hin, legte Feuer ein, eilte wieder zurück und legte sich in die Kammer ins Bette ohne von jemanden bemerkt worden zu seyn.

Aber wie das Zwentemal? Da er ein gelindes Gefängniß hatte, war es ihm leicht nach und nach bey dem Gefangenwärter ein Feuerzeug zusammen zu stehlen. Er bemerkte, wo der Wärter die Schlüssel hatte, kam mit Hülfe derselben Nachts aus dem Hause, legte Feuer an, und schlich sich eben so unbemerkt wieder in seine Gefangenschaft zurück.

So fügte es die Vorsehung, daß dieser listige Bösewicht sich selbst entdecken mußte, und seinen verdienten Lohn bekam. Er ward lebendig verbrannt. —

Noch etwas für die Frauen Leichladerinnen.

Sie haben, meine schönen Damen, meine vorjährige geringe Arbeit so gut aufgenommen, haben mir seither so freundlich an jede Leiche geboten, daß ich — „zur schuldigen Dankagung“ Ihnen hier ein Stück aus meiner weitläufigen Correspondenz mittheile, das ganz in ihr Fach

einschlägt, und Ihnen daher angenehm zu hören seyn wird. Ich kam vor einiger Zeit, schreibt mein Correspondent, in eine benachbarte Stadt, wo eben ein Mann von großer Familie gestorben war. Da sah ich denn, wie dort zur Leiche geladen wurde. Ein halbes Duzend Schreyhälse in langen Mänteln traben, jeder für sich, in der Stadt herum, und riefen bey jedem Hause, den Leuten mit Namen. Z. E. Herr Rathsherr Tanyo! Sah denn jemand zum Fenster heraus, so folgte der Spruch: „Ihr sellet Morn am Morge um Nynt mit dem Hrn. Bürgermeister Aprell, Hrn. Benner Mänzi, Hrn. Spittelvogt Bunggert, Hrn. Siechenvogt Letter, Hrn. Zytträger Nuttluhr o der Brodschol, Hrn. Riedt im Riebloch, Hrn. Plunder bym Bäsedieli, ic. ic. o d' Lycht go. — Aber wem? wer ist gestorben? Ja so plauderhaft sind die Leute nicht, daß sie das sagten. Daß muß eben nicht jedermann wissen; so wenig als Jener wollte, daß alle Leute wüßten wem er schriebe, und der darum — keine Adresse auf den Brief machte! — Auch gut!

Hans und sein Pfarrer.

Hans! Mei nis bim Hund, Herr Predikant, das het e ten Art, wie der Schulmeister mit de Chirde umgett.

Pfarrer! Nun warum denn? was ist denn?

H. He warum, da wot er my Bubgeng zwänge, daß er im Lese bi dene Chriglene söll absetze, u das wot i nit.

Pf. Und warum willst du das nicht? Ist denn nicht recht?

H. Mei Herr Predikant, es ist nit

recht! Ich hab' o nte so g'kert, u hab' nte so g' macht, u my Bueb soll o nit abseze!!

Pf. Aber Hans, sey doch kein Thor! Wenn du — —

S. Und rundement Herr Predikant, i thues nit, i la mir my Glaube nit nã.

Pf. Und wenn du den Narren im Mörser zerstiehest mit dem Stämpfel unter die Grube, so liesse er doch nicht von seiner Narrheit! — B'hüt Gott Hans.

Ueber Träume und Traumdeuterey.

Die wunderbaren Lustsprünge, die unsere Seele oft macht während wir schlafen, haben von jeher dem Aberglauben viel zu thun gegeben. Die Menschen konnten sich die Entstehung ihrer oft so sonderbaren Träume nicht erklären, und vermutheten eine übernatürliche Wirkung dabey. Die Neugierde sein künftiges Schicksal zu wissen kam dazu, und dazu mußten nun die Träume eben so gut herhalten als der Kaffeesatz, die Wiggelle, das Todtenhämmerl und andere dergleichen Stebensachen. Traf denn unter hundert oder tausend Träumen, welche fehlten, nur ein einziger ein, so galt dieser für alle andre, obgleich das Ungefähr das meiste dazu beigetragen hatte. So träumte einmal jemanden, einer von den stelnernen Löwen auf dem Markusplatz in Venedig habe ihn in die Hand gebissen. Er lachte des Traumes, und als er den Tag darauf dort vorbeiging, steckte er die Hand dem Löwen beherzt in den Rachen, und sagte: heil, wenn du

kannst. Aber in dem Rachen des stelnernen Bildes hatte sich ein Scorpion verkrochen, der stach ihn schmerzlich in die Hand. — Sollen nun alle Träume erfüllt werden, weil hier und da etwas ähnliches begegnet? Mir hat vor bald zwanzig Jahren geträumt: man wolle mir den Kopf abschlagen; schon saß ich auf dem Stahle — schon hieb der Scharfrichter ein — und Gottlob ich lebe noch, und niemand nimmt meinen Kopf in Anspruch als — meine Frau! Und auch die denkt Gottlob nicht aus Abschneiden. Drum halte ichs mit Syrach: Narren verlassen sich auf Träume.

Ey! das wäre!

Eine Hausmutter im Dorfe R. kam unlängst zu einem Nachbar, und bewunderte seine schönen Schweine. Ja, sagte sie, du hast doch immer die schönsten Schweine. Bey aller Sorgfalt kann ich die meinen nie so fett machen. Ich kann gar nicht begreifen, woran das fehlen mag. — Das kann ich dir schon sagen, antwortete der erlauchte Nachbar. Das kommt nur daher, daß dein Mann seine Schuh am Sonntage mit Schmutz salbet, darum werden deine Schweine nie fett.

Ey! das wäre! — Was hat doch der Hebe Sonntag mit fetten und mageren Schweinen und mit Schuhsalben zu schaffen?

Eine nützliche Erfindung.

Es machte letzten Winter so verzweifelt kalt, und die Hausväter jammerten über das viele Holz das sie verbrennen muß-

ten! Ich will sie hier eine wohlfeile Kunst lernen. Ich will ihnen ein Exempel erzählen, wie man sich mehr als einen Winter lang an einem Klasten Holz wärmen kann, und Notabene! ohne daß es mindert. Der Mann, der diese Kunst erfand, trug, wenn es ihn froh, sein Holz vom Hofe auf den Estrich und erwärmte sich ob dem Tragen: und froh es ihn wieder, so trug er sein Holz wieder hinunter, und so wärmte er sich mit einem einzigen Klasten Holz mehrere Winter! ... Es leben doch die klugen Leute mit ihren nützlichen Erfindungen!

Ein wohlgestelltes Zeugniß.

Ein Vorgesetzter in einem Dorfe sollte einmal über eine sprachlose Weibsperson ein Zeugniß ausstellen, um sie zur Unterstützung zu empfehlen. Er schrieb also folgendes:

Ich unterschreibe hiermit, daß die Anna B...? stumm und sprachlos ist, und noch derzu nichts reden kann ... Bzüge solches zur Stütze der Wahrheit und daß sie ein armes Mänsch ist.

Bzügelt der seufzte Brachet dieß Jahres
N. N.

Was thut der Hochmuth nicht.

Es trägt wohl mancher den Kopf so hoch,
Und wütht hochmüthig die Nase,
Und ist ein armes Teufelchen doch
Ob was er sich brüste und blase.
Und dämpft man ihm nicht den Hochmuth
gleich

So macht er auf Ehre manch dummen
Streich.

So zum Exempel lebt hier bey Bern
ein Mann von der Gemeinde Th...ren,

in ordentlichem Wohlstand. Nun Glück zu! Wir gönnen dir ihn! der bildet sich aber auf seinen Wohlstand viel ein, und daran, mein Freund, thust du nun sehr übel. Damit seine Leute in Th... sehen könnten, wie er in Bern so wohl sitze — so ladet er alle sein Waschzeug auf ein Wägelein, und führt's auf Th... volle fünf Stunden weit, um dort auf seinem Grund und Boden seine schöne Wasche auszutramen. Und damit man in Bern wieder sehe, daß er oben zu Th... ein neues Haus bauen lasse, so führt er ein Wägelein voll Zimmerspähne wiederum volle fünf Stunden zurück, und erzählt jedermann: das sind Spähne von meinem Haus! Das heißt doch wohl etwas zu viel an die Sache gethan!

Was thut der Geiz nicht.

Es ist auch ein groß Uebel um den Geiz! Er scharrt und schabt zusammen, schindet, rackert, drückt, jastet, hat nicht Ruhe Tag und Nacht, hat nie genug, sieht nie genug, und lebt übel dabei. Und es ist auch recht, daß er übel lebt, denn er plaget alles um sich her, und verdient's also nicht besser zu haben. Ein kleines Beispiel wie der Geiz schindet mag hier stehen. Ein reicher Bauer in der Gemeinde B...gen hatte eine Magd, die mit aller Treue und Fleiß ihren Dienst versah, und ihren Lohn mit redlicher Arbeit verdiente. Aber von diesem Lohne zog er ihr einmal einige Cronen ab ... nicht weil sie einen Fehler begangen, oder einen Schaden angerichtet hatte, sondern, man höre doch! weil ihm die Käfer in diesem Jahre so viel geschadet haben!!! Er so schinde und schabe du Bagenklein-

mer! Morgen wird man vielleicht dich begraben, wer nimmt dann was du zusammengerackert hast?

Was ist mehr werth, Menschen oder Schweine?

Der Weltweise Dlogenes kam einst nach der Stadt Megara und sah daß die Leute dort eine recht schöne Schafzucht hatten, welcher sie mit aller Sorgfalt abwarteten. Er sah aber auch, daß sie eine sehr schlechte Rinderzucht hatten, und an die Erziehung nichts wendeten. Da sagte er denn zu den Bürgern dieser Stadt: „Liebe Herren von Megara, ich wollte lieber euer Schaf als euer Kind seyn.“ Wie manchem Dorfe in unserm Lande könnte man eben das sagen! Auch bey uns giebt es noch Leute genug, denen an ihren Schweinen und Ochsen mehr gelegen ist als an allem demjenigen, was den Menschen und seine Seele antrifft. Hier eine lustige Probe.

In einer Gemeinde, doch nicht in unserm Land, aber nahe daran — wollte sich um mancherley nichts bedeutender Gründe willen ein Dorf von der Kirche und der übrigen Gemeinde trennen, und sich den Beiträgen zur Erhaltung der Kirche und des öffentlichen Gottesdienstes dadurch entziehen, und keine noch so vernünftigen Vorstellungen vermochten etwas über sie. Aber — als voriges Jahr das Ueberum in den dortigen Eichwäldern so reichlich anstiel, da lagen ihnen ihre lieben Schweine schon mehr am Herzen, und unverzüglich begaben sie sich zum ersten Vorgesetzten und wollten ihr Gemeinds-Bürgerrecht zu Händen ihrer Schweine geltend machen. Aber recht antwortete ihnen der

Mann: „Ihr seyd wahrlich keine Leute! das Recht für die Schweine wollt ihr sorgfältig beh behalten, aber das Recht auf die Kirche wollt ihr fahren lassen, ihr Lumpenterle!“

Es so friß!

Die Vorgesetzten eines gewissen Ortes, das ich lieber nicht nennen will, mußten einmal Geschäfte halber ins Oberamt nach L. Es war um Mittag als sie fertig waren, und angelegentlich berathschlagten sie nun, wo sie mit einer stattlichen Mittagsmahlzeit sich erlaben könnten. Da gab denn einer folgenden erbaulichen Spruch von sich: chö mit ihr is Binteschenk! da cha me für 9 Bazen fresse wien e Hung!!

Etwas aus alten Zeiten:
zur Nachahmung für die Zeitlebenden.

In den unglücklichen Kriegen die zwischen 1529 bis 1531 unter den reformirten und katholischen Schweizern geführt wurden, herrschte, ungeacht der großen Erbitterung von beyden Seiten, doch viel endgenössische Freundschaft. An den Gränzen zwischen den Kriegslagern setzten sich die Vorposten beyder Parthien zusammen aufs Gras, und aßen Milch aus der gleichen Schüssel. Die Mitte der Schüssel bezeichnete die Gränze. Wenn denn die eine Parthie mit dem Löffel über die Gränze hinaus langte, so schlug ihn im Scherze der Feind auf die Finger, und warnte ihn, ja nicht die Gränzen zu verletzen. Von der Ordnung im reformirten Kriegsheere schreibt ein Augenzeuge: „Dieses ist manchem Menschen ein groß

„Wunder, daß in solchem großen Heere
solche gehorsame Ordnung gehalten wor-
den ist. Keine gemeine Dirne ist unter
ihnen enthalten worden: und wenn eine
kam fertigte man sie tugendlich hinweg:
Item man schwur nicht: es war nie-
mand mit dem andern uneins: es war
alle Welt der Obrigkeit gehorsam: man
betete allemal vor und nach dem
Essen, und spielte man weder mit
Würfeln noch mit Karten, sondern sang,
sprang, wurf und stieß den Stein, und
trieb sonst allerley Kurzweil.“

Der hinkende Botte war zu seiner Zeit
auch Soldat, aber es gieng damals anders!

Der gottlose Schneider ist Schuld.

Zu D. B... an dem nämlichen Orte
wo die Landschärer so schöne Cönten
schreiben, sollte diesen Sommer eine statt-
liche Hochzeit gefeyert werden. Der Tag
war angesetzt, eine Menge Gäste waren
eingeladen, ganze Berge von Rühl,
Braten und Schinken standen bereit, und
an kräftigem Wein kein Mangel. Aber
der gottlose Schneider! Er hatte die Hoch-
zeitkleider noch nicht fertig! und das
Hochzeit mußte um 8 Tage aufgeschoben
werden. Der sehnlich erwünschte Tag
kommt, aber mit banger Seelenangst
wartet die arme Braut auf den Bräu-
tigam; und am Ende muß man einen
Erpressen nach ihm schicken. Nun kommt
er — aber in den Misthosen, mit schwar-
zem langem Barke, und ekelhafter Schnupf-
nase. Man denke sich den freundlichen
Empfang von Seite der Braut. Auf
der Stelle mußte einer hin die Hochzeit-
kleider zu holen, die in der Nachbar-
schaft bereit lagen, und ein andrer mußte
ihm flugs den stehenden Bart herunter

fäbeln. Nun endlich geht der Zug nach
B... zur Kirche. Aber hier gab's neuen
Aufschub, denn Pfarrer und Sigrisf wa-
ren am Mittagessen. Doch gieng die
Sache endlich und endlich glücklich von
Statten. Und an dem allen ist — der
gottlose Schneider einzig Schuld.

Was stellt der Caffee für Unheil an!

Ueberall ertönen Jammer und Wehla-
ge über den — theuern Caffee! die Haus-
väter klagen über nichts als — den theu-
ren Caffee! die Frauen schwachen von
nichts als von — dem theuren Caffee! —
Und so ist ja dem hinkenden Boten auch
erlaubt zu reden von dem — theuren
Caffee!

In einem Dorfe in der Schweiz muß
jeder Bauer in seinem Jahr ein Jahr lang
den Bucherstier halten, wofür er denn eine
Entschädniß von 8 Thalern erhält. Nun
kommt die Reihe auch an M. N. Er be-
zieht richtig seine 8 Thaler zum voraus —
kauft aber keinen Stier, sondern wartet —
und indessen will die liebe Frau — Caffee
trinken, und das Munitgeld muß herhal-
ten. Jetzt sollte der Stier gekauft werden,
und da war guter Rath theuer. Nicht
doch! die liebe Frau weiß sich zu helfen.
Der Ammann, sprach sie, ist unser Nach-
bar, und hat einen schönen Stier, gib
ihm gute Worte, wer weiß es hilft. Nun!
der Ammann ist ant, glebt den Stier her,
doch muß der Gemeinrath Bürge seyn.
Die Zeit kommt! der Stier soll bezahlt
werden, und indessen ist der Caffee
noch theurer geworden — und kein
Geld ist da! der Ammann greift zum
Recht, und die Gemeindräthe, um ihren
alten Untervogt vor der Betreibung zu
retten, mußten das Geld zusammenlegen,

und den Siller bezahlen; und daran ist --
der theure Caffee Schuld.

Eine Rechnung.

Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren ein leichtgläubiger Bauer sich anführen ließ mit einem Schafhandel, wo das erste 1 Kreuzer, das zweyte 2, das dritte 4, und so immer doppelt kosten sollte. Er meynte recht wohlfeil zu kaufen; das Schaf nur 1 oder 2 Kreuzer. Und als er zahlen sollte kam eine Summe heraus, die sein Vermögen unsäglich weit überstieg. Ich habe die Rechnung mit 20 Schafen gemacht, und gefunden daß so gerechnet das fünfte Schaf zwar nur 4 Bahen, das zehnte aber schon 128 Bahen kostet. Hier mag nun die ganze Rechnung stehen:

	Frk.	h.	kr.
das 1ste Schaf kostet	—	—	1
- 2	—	—	2
- 3	—	—	1
- 4	—	—	2
- 5	—	—	4
- 6	—	—	8
- 7	1	6	—
- 8	3	2	—
- 9	6	4	—
- 10	12	8	—
- 11	25	6	—
- 12	51	2	—
- 13	102	4	—
- 14	204	8	—
- 15	409	6	—
- 16	819	2	—
- 17	1,638	4	—
- 18	3,276	8	—
- 19	6,553	6	—
- 20	13,107	2	—

Also alle 20 zusammen 26,214 Fr. 3h. 3k.
sage 26 tausend, zweyhundert und 14

Franken, 3 Bahen, 3 Kreuzer. Das 30 allein kostete 5 Milltonen, viermalhundert und ein und zwanzigttausend sebenhundert und zwey und siebenzig Franken, acht Bahen. Der zwey und dreystigste Nagel an einem Pferde kommt auf diese Weise auf: ein und zwanzig Millionen, sechshundert sieben und achtzig tausend und ein und neunzig Franken, zwey Bahen. Wer hat nun Lust so einzukaufen? wie gut ist doch, wenn man rechnen kann:

Wer rechnen cha, betriegt bei Wirth
Wenn er scho d' Ehrnde doppelt führt.

Ein Gespräch

zwischen einem Schulmeister und einem Viehdoktor.

Schulmeister. Guten Abend Doktor! Wo kommst du her?

Doktor. Wo U...n. Ich habe dort einem fürs Unglücker eingelegt.

Sch. Aber! Aber! Ich hätte doch nicht gedacht daß du, geschickter Mann, an dergleichen einfältiges Lügenwerk glaubtest.

Dr. Was sagst du? Lügenwerk?

Sch. Ja, Lügenwerk! und sonst nichts. Denn ich glaube ganz und gar nicht, daß böse Geister oder Ungeheuer mir mein Vieh krank machen können; und könnten sie es auch, so würden sicher deine eingelegten Buntel nichts helfen.

Dr. (Sieht sich um ob ihn niemand hört). Lieber Schulmeister, ich glaube das eben so wenig als du. Ich weiß recht gut, daß alle Krankheiten an Menschen und Vieh aus natürlichen Ursachen entstehen, und durch natürliche Mittel kuriert werden müssen.

Schul-

Schulmeister. Aber wenn du das glaubst, warum bleibst du denn deine abergläubischen Siebensachen den Leuten für ihr Geld?

Doktor. Das muß ich thun, sonst glauben mir die Leute nicht, und brauchen auch meine natürlichen Mittel nicht, zum Beispiel du kennst den alten Hans beim Brunnen! Sein Vieh ward ihm fast alles lahm im Stall. Er meinte es wäre ihm von bösen Leuten angethan worden, und kam zu mir. Ich merkte bald wo es fehlte. Der Stall war lange nicht verändert worden, der Boden voll Salpeter, daher fuhren allerley Dünste dem Vieh in die Betne. Das hatte ihm der Herr Pfarrer schon gesagt, und ihm gerathen, den Stall auszugraben, und andre Erde hinein zu thun.

Sch. Nun der Rath war doch so vernünftig, daß er ihn hätte befolgen sollen.

Dr. Freylich. Aber er meinte der Pfarrer wäre von der Obrigkeit bezahlt, daß er gegen den Gespensterglauben und dergl. eifern müsse. Er glaube wohl selber dran, dürfe es aber nur nicht sagen, und darum glaubte er ihm nicht.

Sch. O ihr armen verblendeten Menschen! Wie mißkennet ihr eure besten Freunde und Rathgeber. Unser Herr Pfarrer ist zu redlich, als daß er wider sein Gewissen reden sollte, und zu verständig um an Gespenster zu glauben. — Doch erzähle du weiter.

Dr. Nun also kommt Hans zu mir und klagt mir seine Noth, und den Rath seines Pfarrers. Hm! denke ich, so muß ich dir wohl die Wahrheit verkünden. Ihr gehe hin — räuchere den Stall, lasse die hundertjährigen Spinn-

woben alle wegschaffen, Krippe und Bahre rein auswaschen, die Erde im Stalle ausgraben, frische Erde hineinbringen, und damit er meynet das alles sey Hexenwerk — so brummte ich ein Paar Worte dazu die ich selbst nicht verstehe, grabe zwei weiße Kieselsteine mit vieler Ceremonie unter beyde Thüreschwellen u. s. w. Nun! mir glaubt er — und die Sache kam recht gut.

Sch. Das ist lächerlich! die nämliche Sache glaubte er dir und hingegen dem Pfarrer nicht. Aber sobald er meynet der Herr Pfarrer rede nur so, weil er bezahlt sey, so verwundere ich mich nicht mehr. Es ist aber doch ein Unglück! denn vermuthlich glauben und gehorchen sie ihm aus der gleichen Ursache auch in andern Dingen nicht.

Dr. Eben das ist's. Und weil ich weiß daß man mit der lautern Wahrheit nichts bey diesen Leuten ausrichtet, so hänge ich ihr ein geheimnißvolles Kleid an, und so glauben sie mir und folgen mir. — Ich singe mit dem hinteren Boten:

Die Welt will ja betrogen seyn —
So sey sie denn betrogen.

Der kluge Siegrist.

Ich war vor mehreren Jahren zu Tr...ld in der Kirche. Da kam ein großer Bauernhund hinein, und verursachte viel Unruhe, ohne daß der Siegrist den Verstand hatte, ihn hinaus zu jagen. Endlich wußt man ihm so lange bis ers merkt. Nun erhebt er sich ganz kaltblütig von seinem Sitze, schließt wohlweislich zuerst alle Thüren zu, nun erst peitscht er auf den

Hund los, der in allen Bänken herum-
fliehet, die ganze Kirche in Alarm setzt,
und vielleicht Unheil gestiftet haben würde,
wenn nicht jemand eine Thüre geöffnet
hätte. — das ist das zweyte mal, Steg-
riff, daß du im Kalender bist. Kommst
du dem hinkenden Boten noch einmal in
die Hände, dann genade Gott deinen
Ohren!

Denkreime.

Vergeblich wird's ein Kluger wagen
Uns, daß wir thöricht sind zu sagen.
Wir halten selber ihn dafür,
Blos weil er klüger ist als wir.

Den Haß der Armen auf sich laden
Das stürzt leicht den größten Mann.
Wer dir als Freund nicht nützen kann,
Kann allenfalls als Feind dir schaden.

Die Kunst sey noch so groß die dein Ver-
stand besizet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der
Welt nichts nützet.

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

Der Wein, das Weib, die Nacht,
Hat manchen Guten schlimm gemacht.

Verlaß dich nicht auf fremde Müß,
Such selbst die Wahrheit auf, du findest sie.

Ein wahrhaftes Wort über Geister- beschwören.

Ich war vortges Jahr so glücklich,
daß mir einige von den Büchern in die
Hände kamen, deren sich die vorgeblichen
Geisterbanner bedienen, um den † † †
Teufel zum Gehorsam zu bringen. Das
eine ist sogar allem Unscheine nach mit

Blut geschrieben; ich habe sie genau stu-
dirt, und kann euch bestimmt sagen,
was damit ist; ich will euch als ein
ehrlicher Mann klare Wahrheit einschen-
ken, ihr müßt mir aber auch glauben,
Ilebe Landleute.

Der ganze Inhalt ist ein Gemische
von christlicher Religion, und heidnischem
Götenglauben; von verhunzten, keinem
Menschen verständlichen lateinischen, grie-
chischen und hebräischen Worten, in de-
nen kein Zusammenhang noch Verstand
ist: von läppischen nichtsbedeutenden Zei-
chen vor denen keine Maus geschweige
ein Teufel fliehet. Bald sind Gebete zur
heiligen Dreieinigkeit, bald fürchterliche
Flüche und Verwünschungen, dann An-
rufung irgend eines Heiligen oder Ap-
stels, dann kommt Anrufung des heidni-
schen Götzen Mercurius, und so gehts
in einem fort. Und nun frage ich, brau-
chet ernern Verstand und antwortet mir:

1) Kann und darf ein Christ so seine
heilige Religion schänden, daß er sie mit
Anrufung heidnischer Götzen, die nichts
sind, mit Flüchen und Verwünschun-
gen vermischt, und zu Teufelkünsten an-
wendet?

2) Kann und darf ein vernünftiger
Mensch zu solchem sinnlosen, unvernünf-
tigen Zeug seine Zuflucht nehmen?

3) Wird wohl der Teufel, den ihr
für so mächtig haltet, sich vor dergleichen
läppischem Zeug, vor verdorbenem Latein,
vor † △ ○ △ F N 4 C und derglei-
chen mehr, fürchten? wird er dem ge-
horchen?

Ich habe eine lustige Probe damit ge-
macht, die ich euch hersehen will. Leset,
wie folget. Ich schrieb meinem Freund
dem Schulmeister zu B. der viele böse

Saben in seiner Schule, und eine kreuz-
böse Frau hat, folgenden Brief.

Mein lieber Schulmeister und Gevater.

In Ermanglung eines Bessern, thue
ich ihm berichten, daß mir ein Paar Bü-
cher voll Teufelsbeschwörungen und Zanz-
formeln in die Hände gekommen sind.
Ich habe sie gelesen und studirt, kann
mir aber nicht einbilden, daß der Teufel
so dumm seyn und sich von dergleichen
Allfanzereyen fürchten sollte. Indessen ist
um eine Probe zu thun, und da könnte
er mir recht gut helfen. Nämlich — ich
schicke ihm da so ein Ding, und wenn
dann einmal die Buben in der Schule
wieder recht toll thnn, oder wenn seine
Aune wieder einmal ungerader Laune ist,
wie er zu sagen pflegt, so lese er mit
pathetischer Stimme so elne kernhafte Be-
schwörung vor, und — ich denke, soll
der Teufel sich fürchten, so müßens böse
Weiber noch eher thun. Hilfts, so wol-
len wirs mit dem Meißer Hämmerling
selber auch versuchen, und ich theile dann
das Geld das er bringt redlich mit ihm.

Adies, Herr Gevater. Antworte er
bald seinem treuen Freund

Jakob Ehrlich.

Eine Woche nachher kam folgende Ant-
wort:

Mein lieber Gevater Vate!

Thue ihm zu wissen, daß er wohl recht
that an der Kraft der dummen Bücher
zu zweifeln. Es ist nichts mit, gar nichts.
Lezten Montag nämlich waren meine Jun-
gen wieder einmal so recht los. Ich
nehme das Buch und fange an: *Modiat
Nex Suqutnos Salates Sala-*

*les Jam Raphael, Miel, Sara-
phiel ic.* Anfangs horchten sie, und
nun lachten sie rote toll, und verspotteten
mich, und kein Amadat, Abraim,
Babeloni half. Da ergriff ich mei-
ner Stoß, und im Augenblick war Ruhe.
Bey meiner Aune (geb' ihr der Himmel
ein sanftes baldiges Ende) kam ich noch
schlimmer an. Die verstand das Ding un-
recht. Das Caracahesas Caraca-
sa Comthoras hielt sie für lateinische
Schimpfwörter, und ob ich ihr gleich
das Alle Pentaculum Salomo-
nis vorhielt, so mußte doch mein ar-
mes graues Haupthaar erhalten. —
Es ist also nichts mit dem Dinge, lieber
Gevater, und müßt einer ein großer
Esel seyn wenn er dem glaubte. Mit
dem Geld das der Leidige bringen soll ist
auch nichts. Ich meine auch der Mensch
soll sich nähren von seiner Arbeit, nicht
aber von dem was der Teufel bringen sollte.

Adies.

Sein Diener

Ant. Bafel, Schulmstr.

Ein Beweisstücklein zu obigem.

Im Simmenthal brannte diesen Früh-
ling ein Wald im Gebirge, viel Holz
gieng zu Grunde und die Gefahr war
groß. Vernünftige Leute rathen zu na-
türlichen und vernünftigen Mitteln, zum
Niederhauen, Abgraben, und dergleichen.
Aber da waren nicht Ohren zum Hören,
nicht Hände zum Arbeiten. Jetzt kam
ein Feuerbeschwörer! der sollte nun mit
seinen Siebenkünsten helfen. Dem glaub-
ten sie nun schon! Er gieng und künstelte,
und — auf ein Haar wäre er ins Feuer
gestürzt und selbst verbrannt, zum deut-

lichen Zeichen, daß seine Kunst nichts ist. — O ihr Thoren, die ihr euch von der Wahrheit wendet und zu den Fabeln fehret! wenn werdet ihr weise werden, und denen glauben, die euch zum Besten rathen!!

Die Chorrichter • Wahl.

Aus einem Briefe an den hlufenden Boten.

Die Bauern von Mö. s. l sind alle böß über dich Jakob Ehrlich, daß du nur ihren Chorrichter und sie nicht auch voriges Jahr in den Kalender gethan hast. Sie lassen dir daher sagen, daß du ohne Fehlen dies Jahr folgendes einsetzest, u. s. w.

Nun kam eine Geschichte. Ich darf sie aber nicht einsehen wegen folgendem Brief, den ich, mit nöthig verbesserter Schretbart hier mittheile: Ich habe gehört, daß ich soll in den Kalender kommen, weil ich wolte Chorrichter werden. Nun ja! ich bin zum Pfarrer gegangen, und hab ihm gesagt: ich habe gehört ihr wollet dem Hrn. Statthalter ein Wahl rüsten, wenn er kommt euch einzupräsentiren. Welt ihr öppen en Has? I will ech gly etne ha! — ich könnte — hm! hm! auch gar gut im Chor sitzen — hm! und Chorrichter syn. Und mir hey Büchsen und Habersäck entlehnt, und wir haben gejagt, aber der Tütschels Has ist über den Kllchhof glossen, und wenn der Herr Pfarrer wäre dort gsin, er hätte können den Hasen selber fangen. Und ich bin nicht Chorrichter worden, und wenn du Jakob Ehrlich mich nicht in den Kalender thust, so versprechen ich dir einen Hasen den ich gestern — ha welle schieße.

Du könntest lieber den N. drein thun, der het dem Pfarrer o welle eine Ankenballe gä, und Chorrichter werden, und seine Frau, der roth Fuchs, het du es duure über da Anken gha, und seine welle gä. Wie gemeldt, wenn du mich nicht in den Kalender thust, so soll dir der Has nit fehlen, wenn ig ihm auch nicht fehle.

Da seht thrs! ich darf man den Mann nicht anlachen, sonst kriege ich keinen Hasen, und das thäte mir leid. Oder was gebt ihr mir dafür, wenn ich alle Jahr einen von Euch in meinen Kalender seze?

Die neumodische Mausefalle.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In einem Dorfe etwa 4 Stunden von Bern — so lautet in einem kurzen Auszuge die mir eingesendete Hiskorte — wohnt eine arme hülflose Frau mit fünf Kindern, und neben ihr eine reiche aber geistige Nachbaurin. Nun kamen einmal die Hühner der armen Frau der reichen in den Garten, und fragten nach ihrer Art drinn herum. Die Reiche nimmt etnen Stock und schlägt drein, so daß zwey Hühner tod auf dem Plaze bleiben. Jammernd kömmt die Arme, und will Ersatz für ihre Hühner, und die Reiche hingegen fordert Ersatz des Schadens den ihr die Hühner angerichtet haben. Kurz — sie nehmen am Ende etnander bey den Köpfen und zausen sich weldlich herum, und damit blieb doch der Garten wie er war und die Hühner — tod. — Doch das ist nur das Vorspiel. Die Hauptgeschichte soll aber gleich folgen.

Die Welber laufen nun beyde zu dem

Die neumodische Maufefalle.



Herrn Obmann, klagen beyde, und wollen beyde wie begreiflich Recht haben. Aber einen so verwickelten Streithandel getraute der Herr Obmann sich auch nicht allein zu entscheiden, sondern ließ durch den Dorfweibel die ganze Ehrende Gemeinde H. n auf künftigen Abend um acht Uhr an den Rath bieten, bey fünf Pfund Buß! — Die Versammlung fand Statt, der Herr Obmann präsidirte oben am Tische, und nach ihm die Sectehneißer, Gerichtsäß und Chorrichter und andre Ehrenmänner. Die klagen den Weiber traten auf, jede wurde besonders verhört, aber, noch blieb es unentschieden wer Recht habe. Doch allem ist zu helfen. Die Reiche zieht eine Flasche Braantewein aus dem Sacke, und augenblicklich wurden die Augen der Richter hell. Sie sahen ganz klar ein, die arme Frau müsse Unrecht haben, und so folgte der Spruch: die arme Frau soll der reichen den Schaden ersetzen, und in Zeit 8 Tagen aus dem Hause ziehn. — Das ist nun das Mittelstück meiner Historie, und ist schon nicht recht schön, so ist doch lehrreich. Aber wo bleibt die Manfessalle? Geduld! 's isch no nit us — 's fahrt erst a! —

Der Braantewein behagte nun den weissen Richtern gar wohl — die zwente Flasche wurde zur ersten, und die dritte zur zwenten gesetzt, und darüber wurden die Herren so munter und lustig, daß sie bis spät in die Nacht jubeheten und johlten, wie die Buben. Eine Schaar herumschwärmender junger Leute hören den Lärm, schlichen her, und da sieht denn mancher seinen lieben Metti in einem sauberen Zustand; — flugs berathen sie einen Poffen. Zwen sogenannte Feuerkeufel von

naßgemachtem Pulver werden auf die Fensterhänse gestellt — vor der Thüre das Beschüttelloch geöffnet (merkt ihr die Manfessalle, liebe Leser?) jetzt werden die Feuerkeufel angezündet und eine Pistole dazu abgeschossen. Hilf Himmel, welcher Tumult entsteht nun in dem Zimmer unter den besoffenen Richtern! Jeder will der erste fliehn, Stühle und Bänke werden umgeschmissen, einer stürzt über den andern, und alles zur Thür hinaus und glücklich — plumps! in den geöffneten Kastenkasten hinunter. Sehet ihr da die Mäuse in der Falle? seht ihr die groben Brocken da in der unsaubern Saasse? — der Hr. Obmann selbst entgleng zwar diesem unsaubern Bade, und sprang seitwärts in einen Schweinstall, vermutlich weil er wußte warum? — aber eine Sau mit 7 Jungen saß ihn unfreundlich an, und zwickte ihn so derb ins Bein, daß er eine gute Zeit lang das Bette hüten mußte.

Liebe Herren, die ihr diese Comödie gespielt habt, nehmts dem blinkenden Boten nicht für ungut, wenn er sagt, was sicher alle die das lesen, denken werden: es ist euch Recht geschehn.

Woher kommt der Fischleim?

Das Thier des Feldes frist sein Gras und wird satt, ohne daß es weiß wie das zugeht und wer das Gras zu seiner Nahrung hat wachsen lassen. Der Mensch ist sein Brod und wird satt, aber er kann und soll fragen: was ist das? woher kommt das? wer hats gegeben? und nicht nur beim Brode, sondern bey allem was er gutes und nütliches hat, sollte er seine Vernunft fragen, woher

Menschliche Unvernunft.

Ich sagte oben, das Thier frisst und weiß nicht woher ihm seine Speise kommt. Leider giebt es auch Menschen, die bey dem Genuße leiblicher Gutthaten eben so wenig nach dem Geber derselben fragen, als der Ochse im Stalle. Aber der Mensch der so seine Vernunft verlängert, verdient den Namen Mensch nicht. Ein Bauer im Emmenthale hatte einen Knecht von der größten Unerkanntheit. Einmal fragte er ihn; aber höre du! weder vor noch nach dem Essen sehe ich dich je ein Gebet verrichten, betest du denn gar nie? — He! was hilft das, antwortete dieser, d' Säu beten o nüt, sie werde notti feiß! — Konnte ers deutlicher sagen: ich bin kein Mensch, denn ich lebe mit Fleisch wie ein Vieh?

So sollte es allen gehn.

Ein stolzer und hochmüthiger Mensch ist — ein Thor! Wird er — wie das gar oft der Fall ist — grob und unhöflich, so gebührt ihm eins auf die Nase. So viel Heil widerfuhr denn auch jenem hochmüthigen Herrenbauer zu E...w...l. — Der Herr Oberamtmann war dort, ich glaube gar zur Huldigung, und wie es recht und billig ist, bewies ihm alle Leute die gebührende Hochachtung, nur Hans Groblan S. nicht. Und als der Herr Amtsmann wieder in die Kutsche stieg, so standen die Leute da, und zogen ihre Kappen und Hüthe ab, nur Hans Groblan S. nicht. Eben war

Kommt das? wie wird es bereitet? So viele Handwerkerleute, Tischmacher, Ebenisten, Drechsler etc. brauchen den sogenannten Fischleim, aber sie wissen wohl eben so wenig als der Handelsmann der ihn verkauft, was Fischleim ist. Ich will es euch hier erklären.

Die Fische haben in ihrem Leibe eine Luftblase (Luftblatter) die sie nach Gefallen mehr oder weniger mit Luft anfüllen oder ausleeren, und sich dadurch leichter oder schwerer machen können. Von solchen Blattern kommt nun der Fischleim. Aber nicht alle Fische geben solchen Leim. Derselbe kommt von einer Art die man Stöhre heißt, und die in der Elbe in Deutschland, in der Wolga in Rußland, im Caspischen Meere u. s. w. gefangen werden. Es giebt mehrere Arten, die man essen kann. Sie werden sehr groß, und man hat sie schon über tausend Pfund schwer gefangen. Eine Art heißt Hausen; diese giebt vorzüglich den Fischleim, der darum auch Hausenblase heißt. So wie der Fisch gefangen und todgeschlagen ist, wird gleich die Blase ausgezogen, frisch eingewässert, abgetrocknet, die äußeren Häute abgezogen, und die innere glänzend weiße, welche der eigentliche Leim ist, wird in allerley Figuren gedrückt und getrocknet, und in alle Welt versandt. Auch kocht man hier und da aus den frischen Blasen einen feinen Leim, und giest ihn in mancherley Formen. Die Fische ziehen in großen Schaaeren, und wenn der Wind gut ist kann ein Schiff in 24 Stunden wohl fünfzig und mehr solche große Fische fangen.

der Herr eingestiegen, so winkt er dem unglücklichen Manne zur Chaise — und spricht: Du bist ohne Zweifel der Stallknecht, da hast du ein Trinkgeld! — Verzeiht Herr Landvogt, ich bin kein Stallknecht — Es sicher bist du ein Stallknecht; nimm da nur dein Trinkgeld! Man denke sich was das für den reichen stolzen Grobian seyn mußte! Ich denke er wird wohl sein Lebenlang der Stallknecht heißen müssen!!

Das sonderbare Leichenbegängniß.

Bei dem ehemaligen römischen Volke stand der Rabe in sehr großem Ansehen, weil sie ihm das Vermögen zutraueten, daß er durch sein Betragen künftige Dinge vorher verkündigen könne. Einmal flog ein junger Rabe aus dem Neste von einem Tempel herab und auf eine Schuhmacher-Werkstatt. Der Meister Schuster nahm ihn gütig auf, erzog ihn sorgfältig und lernte ihn sprechen. Alle Morgen flog nun der Vogel auf den Markt wo das Volk sich versammelte, und die Redner ihre Reden hielten, grüßte den Kaiser Tibertus, das ganze Volk und seine Bekannten, und dann flog er wieder heim. — Aus Neid über den Zulauf den der Schuster seines Vogels wegen hatte, tödtet ein anderer Schuster das allgemein geliebte Thier. Darüber wurde das Volk so aufgebracht, daß es den Rabenmörder nicht nur aus seiner Wohnung vertrieb, sondern sogar ums Leben brachte; dem Vogel aber mit vielen Ceremonien ein Leichenbegängniß hielt. Er lag auf einem Bette, welches zwey Mähren auf den Schultern trugen. Ein

Pfeifer gieng voran, Kränze von aller Art waren bis zum Scheiterhaufen gestreut. Dieser wurde wie gewöhnlich angezündet, und so legte das Volk die Achtung an den Tag, die es für diesen Vogel hatte.

Eine neue Manier Geld zu erhalten und seine Hochzeit zu befördern.

Auf der H.... bey E. b. ch soll, wie meine Nachrichten mir melden, ein gewisser geistlicher Peter R. wohnen, der einen Sohn hat. Dieser hatte sich mit seiner Liebsten in allen Ehren versprochen, aber Hochzeltmachen kostet Geld, das hatte er nicht, der Vetti wollte keins geben, und so verzog sich die Sache in die Länge. Aber ein kluger Kopf findet immer Rath! Am ersten Christmonat 1807 gieng er auf Langenthal an den Markt, und kehrt am Abend mit seinem schwindfüchtigen Geldbeutel zu M. d. w. l. ein, wo er seinen herztausigen Schatz bewirthen wollte. Ohne Geld? oh! das thut nichts! er versteht dem Wirth seinen Rock. — Er will tanzen. Ohne Geld? Oh! das thut nichts! Er versteht dem Geiger seinen Hut! — Das Glück will dem Narren wohl! Einer seiner Freunde kommt eben dahin, und entlehnt ihm einen Neuenthaler. Jetzt löst er Hut und Rock aus, tanzt, jöhlt, stoßt und schupft die andern bis sie ihn — jedoch unverlezt — zur Thüre hinaus befördern. Nun geht er heim, bleiberte sich hter und da, und läßt sich von einem Schärer ein Zeugniß geben, wie übel er zugerichtet sey. Und mit diesem schnell er die jungen Leute von M.... um zwanzig Kronen Schmerzensgeld. Nun ließ er

er flugs seine Hochzeit verkünden und --
wird hoffentlich doch die M...ler zum
Schmans eingeladen haben! --

Ein Brief an den Kalendermacher.

Wohlgelegter Herr Kalendermacher.

Ich habe von meinem Vetter Baschli
gehört u gehört -- daß dir mit uns Jahr wol-
let i d'Brattig thue vorwäge myr Säumo-
re und Föllinen und -- der wüßt wohl
was. Und das wär si doch nit derwerth
(ja ich meynte es auch!) well ihr
aber d'Brattig voll Narrheiten heit (--
warum macht ihr dergleichen?)
so hab ich nüste glaubt es könnt seyn.
Los Brattigmacher, wenn dir mir das
thuet, so will ig ech verbrüllen, daß euch
kein Mensch nit meh glaubt. Ich habe
aber im Sinn aufs Jahr die Moren zu
mezgen, wena dir mit nit id'Brattig thuet
ich will ech gern auch Würst und öppen ein
Nügstückli darvon geben. (Soll mir auf
alle Fälle willkommen seyn!)

Numen der Chorrichter A. J. macht
daß ig i d'Brattig chume, aber me sött
ihn selber auch la dry thue, er het o gseit
zu syr Zumpfre -- wenn er chönte er wet sie
no neben syr Frau heyrathen, das wet er!

Mein Brattigmacher ig hät doch ver-
zwicket ungerne wenn ig in die Brattig
cham, wo wäge ig häts jeh zwäg daß i
Grichtsfaß würdi (das schadet nichts!
Auch Narren und dergleichen
sind gut zu -- allerhand,) ig
wüßt scho allerhand zbeurtheilen, und
was i nit wüßt, wüßt my Frau. Und
der Wollen Fr... könnt mit an Saust ohn
Noth lo, er macht au zviel Narrensach-
chen; er wäre süst nit, da sein Frau krank
war, gangen eis Lnlachen entlehnen, daß

er könne die Frau einnähen. Es ist doch
söder au scho 10 Jahr, und sie lebt auch
jeh noch. Ist auch damals zum Sleg-
rist gange das Grab machen heissen (ist
nicht der erste und wird nicht
der letzte der Art seyn:) und hat
den Arzt gefragt ob er den Tod nit
gseh heigt im Wasser?

A. St. r. r.

Der Jakob Ehrlich antwortet auf einige Briefe.

Bei Gelegenheit obigen Briefes fällt
mir ein, wie manchen dummen Brief ich
lesen muß, der nicht einmal, wie es doch
billig wäre, franko kommt, und somit will
ich hier auch einmal antworten.

1. Vorerst bitte ich eine andere Adresse
als: an Hrn. Ludw. Alb. Haller
an der Inselgasse in Bern --
franko. Denn ich Jakob Ehrlich bin
als hinfender Bothe bald hier bald da,
und wie der Alte überall und nirgends,
wo mich der Briefträger nicht findet.

2. Die Geschichtchen von der Näherin
von Narwangen, und die von dem Bar-
bier und der Bartschüssel zu L. bey B.
sind so unsauber, daß ich mir dergleichen
ganz ernst verbitte.

3. Was hier nicht auf eine oder andere
Weise benutzt ist, das ist meist ohne In-
halt und Wichtigkeit, und würde neman-
den weder Freude noch Nutzen gebrach
haben, und darum -- laß ichs bleiben.

4. Jakob Ehrlich beantwortet nicht nur
Briefe die er empfangen hat, sondern
auch solche die er nicht empfing.
Und sagt allen denen gelehrten oder un-
gelehrten Herren, Meistern, Bürgern
und Bauern, die er kennt oder nicht

kennt, und die ihm etwas vernünftiges oder unvernünftiges — lustiges oder trauriges, lächerliches oder nützliches hätten schicken können, und nicht geschickt haben, ihnen sagt er, daß sie's hätten schicken sollen. Kosten und Mühe sind ja nicht groß; und nehmen sie sich das Recht den armen Jakob oft so bitter zu tadeln, so sollten sie sich auch eine Pflicht machen ihm zum Bessern zu verhelfen. Doch ich predige tauben Ohren! Also Punktum!

Meine Herren und Damen!

Ihr allseitiger Diener

Jakob Ehrlich; pro tempore
hinkender Bote von Bern.

Welcher von beiden hat recht

In einer kleinen Stadt unsers Vaterlandes kam einmal ein Vater in die Schule, und — im Vorbeigang gesagt, es wäre sehr gut, wenn die Väter zu Stadt und Land die Schulen besuchten, worin ihre Kinder unterrichtet werden; sie machten dadurch sowohl dem Lehrer als den Kindern Muth und könnten oben drein manches vernehmen, das ihnen zur Kinderzucht behülflich wäre. Der Vater kommt also in's Schuleramen, und tadelte da öffentlich, daß der geschicktere Sohn des Pfarrers die obere Stelle einnahm, und meynete sein eigener, nicht so geschickter Sohn sollte oben sitzen, aus dem Grunde — weil er der ältere sey!! Ohe!

Ganz anders dachte über den Schulrang der österreichische Kaiser. Als er im Jahr 1807 zu Raab in Ungarn das dortige Gymnasium besuchte, fand er einen Schüler ganz allein auf einem er-

höhten Stuhl sitzen. Er fragte warum das? — Es ist ein junger Graf, war die Antwort. — „In Kirchen und Schulen, sprach der Kaiser, flüdet kein bürgerlicher Rang statt. Der Graf sitze also unter den übrigen Schülern, wo es die Ordnung mit sich bringt. Jener ausgezeichnete Platz gebührt nur dem Geschicktesten.“ Dieser wurde nun vorgelassen, und bezog den erhöhten Stuhl. — Ich frage noch einmal; welcher von beiden hat recht?

Gott b' hüt is vor gähem Reichthum.

„Die Welt ist voll Betrug! Alles betrügt mich! Wenn ich auch meyne ich habe einen ehrlichen Mann an der Hand — Handkehrum — ist er ein Schelm.“ So jammerte mir einmal ein reicher Mann, und ich, der arme hinkende Bote, antwortete ihm: Alle diese Leute sind zuerst selbst betrogen worden — vom Glanz des Geldes! Jetzt betrügen sie dich wieder — wegen dem Gelde! und so ist kein größerer Betrüger — als das Geld — und darum keine größere Thorheit als nach Reichthum verlangen. Kommt nun dieser Reichthum etwa gar plötzlich, so wie im Traume, so ist hundert gegen eins zu wetten, es schlägt übel aus. Hier ein Beispiel.

Ein unvermögender Handwerker, der aber doch sein hinlängliches Auskommen hatte, setzte seine ganze Sparbüchse in die Lotterte, und sein Loos gewann — volle zwey tausend Thaler. — Ey was Glück! meynet ihr? ich meyne noch nicht. Seine Tochter hatte sich mit Genehmigung der Aeltern mit einem wackern

Manne verlobt; aber der wurde nun, trotz der Thränen und Bitten der Tochter verabschiedet, und sie mußte einen Kaufmann heirathen, der den Gewinn nöthig hatte, um seinen Handel zu erweitern. Einige Jahre gieng's so leilich. Nun aber macht der Mann bankerot (Gelds-tag), denn jener Gewinn hatte den Fall nur aufgehalten, aber nicht verhütet. Der Mann hatte durch seine Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet und starb. Die Gläubiger kamen; was da war, war kaum zur Hälfte genug; und die arme Wittwe wäre eine Bettlerin geworden, hätte sie nicht, trotz ihrer geschwächten Gesundheit, sich mit ihrer Hände Arbeit durchgeschleppt. Wo ist jetzt das große Glück?

Lächerliche Zucht eines Hundes.

Ein Landpfarrer in Deutschland hatte einen Hund, der die schlimme Gewohnheit angenommen hatte, seinen Herrn immer in die Kirche zu begleiten, was sowohl diesem als der Gemeinde anstößig war. Und was er auch für Mittel angewandte, der Hund ließ nicht von seiner Gewohnheit. Einmal beklagt sich der Pfarrer in einer Gesellschaft über diese Unart seines Hundes. Ein anwesender Jäger verspricht ihm den Hund in einigen Monaten zu kurtiren. Er nimmt ihn mit nach Hause, und läßt nun von seinen Töchtern ein bekanntes Kirchenlied singen, während dessen er den armen Hund tüchtig abprügelt. So wird eine Zeitlang mit den übrigen Kirchenliedern fortgeföhren, bis der Jäger glaubt, dem Gedächtniß des Hundes die Melodien nicht mit dem Nüraberger Trichter aber

mit der Peitsche — eingebläut zu haben. Der Hund kommt zu seinem Meister zurück — und am nächsten Sonntag glücklich mit ihm in die Kirche. So wie aber der Gesang anhebt, so schweben dem Hunde auch gleich die empfangenen Prügel vor dem Gedächtnisse, mit lautem Heulen nimmt er Reißaus, und — gieng nie mehr in die Kirche.

Etwas von dem Glase.

Wenn unter den mancherley nützlichen Erfindungen der Menschen eine unsern freudigen Dank verdient, so ist es sicher die Erfindung des Glases. Wie manches wäre anders und weniger gut, wenn wir kein Glas hätten! Nehmet nur ein Glasfenster! draussen ist kalt, stürmt und schneht, wir sind doch an der Wärme, denn das Glas verbletet dem Winter den Eingang. Wie hell ist in unsern Zimmern, und wie finster wäre es ohne Glas? Worin lassen sich Wein und geistige Getränke besser aufbewahren als im Glase? Die schönen nützlichen Spiegel, die Ferngläser oder Feldspiegel wie unsere Bauern sie nennen, die Vergrößerungsgläser, die mancherley Brillen für kurz- und schwachsichtige Menschen — die alle hätten wir nicht ohne Glas. Wenn daher das Mädchen, das so gerne hübsch wäre, seinen Puz im Spiegel beschaut; wenn der Gelehrte mit den Ferngläsern neue Sterne und Planeten entdeckt, oder in einem Wassertropfen die unendlich kleinen Thierlein beobachtet; oder der Grets mit Hilfe seiner Brille gleichsam neue Augen gewinnt; — oder der Schulmeister mit dem Brennspiegel seine Peitsche anzündet, so danken wir das alles dem Glase. —

„Sinkender Vöte! vergiß mir die Weinflaschen und Trinkgläser nicht!“ Ja so! Aber ich denke du würdest deinen täglichen Rausch trinken, wenn auch kein Glas in der Welt wäre. —

Ein erbauliches Hausgespräch!

Mann. Der Teufel soll mit mir nä, gschau, wenn i nume no en einzige Rausch heibringe.

Frau. He nu! so bring miera grad morn eine.

Ein dito anderer Art.

Mann. Ach was! — i wet du wärist im Himmel, und ich im Births-Haus!

Frau. Ja gäll! du möchtst geng am besseren Ort sy.

Was ist gut, wenn einen der Wolf fressen will?

Es ist sonderbar auf wie vielerley Mittel der Mensch in seiner Angst verfällt, und sonderbar zu sehen, welche Mittel oft helfen. In dem kalten Winter 1803 fand in Pohlen ein Bauer, der zur Stadt fuhr, in dem hohen Schnee einen halb erfrorenen Zigeuner, und nahm ihn aus Mitleid auf seinem Schlitten mit. Kaum waren sie eine Strecke fortgefahren, so kommen an die zehn Wölfe aus dem Walde heraus, und wollten über den unbewaffneten Zigeuner herfallen. In der Angst ergriff dieser seinen Dudelsack, und spielte darauf, und siehe da, die Wölfe fanden die Musik so wenig nach ihrem Geschmacke, daß sie alle davon lie-

fen. — So war dem Bauer sein Mitleid vergolten. Er hatte den Zigeuner gerettet, jetzt rettete der Zigeuner ihn wieder.

Beispiel einer besondern Vorsehung.

Nichts von Ungefähr! das ist einer meiner Lieblingsprüche. Es waltet über alles eine höhere Hand! Selbst kleine Umstände werden von ihr regiert, und was der Mensch kaum bemerkt, muß oft als Mittel zu ihren Absichten dienen. So dachte ich als ich unlängst folgende Geschichte las. An einem gewissen Sonntag gefiel es dem König Friedrich Wilhelm dem Zweiten den beliebtesten Prediger Zöllner in Berlin zu hören. Nach der Predigt that der Pfarrer eine Fürbitte für eine hundert und drey Jahr alte Frau in seiner Gemeinde, welche mit Alter, Schwachheit und Armut zugleich zu kämpfen hätte, und bat die Mitglieder seiner Gemeinde einen so alt gewordenen Menschen, der seine Glieder nicht mehr zur Arbeit gebrauchen könne, mitleidig zu unterstützen, da ihn Gott wohl nicht ohne Absicht so lange habe leben lassen. — Dies rührte den guten König so sehr, daß er ihr gleich nach der Predigt für jedes Jahr ihres Lebens einen Thaler auszahlen ließ, und überdem noch für andere Bedürfnisse väterlich sorgte. Man war die gute Alte mit einem Male aus der Noth. Wer hätte das gedacht, daß so schnell und auf diese Weise geholfen werden würde.

Kinder und Katzen.

Ich habe mir schon manchmal das Maul verbrannt, wenn ich über die ver-

zärteltesten Schoßhunde und Katzen loszog. Es ist mir aber gleich viel, und ich will diese lächerliche Thorheit dem Spotte Preis geben, so oft ich kann. Madam F... zum Exempel hält sich minder nicht als vier große vollgefressene Katzen, die in ihrem Zimmer auf dem Ruhebett liegen. Dieweil ihre Kinder — in die Dienstenstube verwiesen sind. Die Katzen heißen liebe Thierchen, scharmante Herzchen und die Kinder werden geschmaukt, wo sie sich sehen lassen. Haben die Katzen bey ihrem Unfuge Tassen und Geschirr zerbrochen, so müssen die Kinder gethan haben: kurz — die Katzen sind gehalten wie Kinder, und die Kinder wie Katzen. — Einmal sitzen die Kinder traurig in einem Winkel, essen ihre mageren Unterkenschnitten, und sehn wie Mama ihre Katzen mit Kaffee und Wecken füttert. Auf einmal fängt das jüngste Kind, ein dreijähriges Knäbchen, an, bitterlich zu weinen. Was fehlt dir, fragte die Mutter, was willst du? — Ach! Mama, jammerte das Kind, ich wet gar grüßell gern e Chah sy!

Gelungene List.

Ein Reisender, der gern schnell gefahren wäre, und doch nicht Lust hatte übermäßige Trinkgelder zu bezahlen, bediente sich folgender List. Er trat mit Husten und Keuchen an den Wagen, und sprach zum Postillion: „Sieht er, mein Freund, ich bin ein kranker gebrechlicher Mann, der keine starke Bewegung erleiden mag. Fahre er ja recht langsam, ich werde dankbar seyn.“ — Hin! sagte der Postillion, sie sind der erste der mit Schneckenpost fahren will. Aber meinnetwegen!

Er ließ nun seine Kößlein so gemächlich fahren, als hätte er eine Leiche geladen. Dennoch thut der Schalk im Wagen, als wollte er aus der Haut fahren. — Endlich war die Station zu Ende. Der Fuhrmann freute sich auf ein großes Trinkgeld, allein der Herr gab nicht mehr als die schuldigen acht Groschen, und bedankte sich, daß er so sachte gefahren sey. Bitterböse war der Postknecht. Zur Rache hegte er den nunmehr anspannenden Postillion auf: thu mir den Gefallen, sagte er, und jage mit dem alten silzigen Hund über Stock und Stein, bis ihn der Heuler im Wagen holt. Darauf hatte der Reisende eben gerechnet. Mit Seufzern kleg er ein, und bat um Langsamkeit. Aber der aufgehegte Fuhrmann hieb auf die Pferde und sprengte drauf los, ohne sich an sein Schreyen zu kehren. Und so giengs auf allen Stationen. Alle Postknechte wetteiferten ihn tod zu fahren, er lachte heimlich sie aus, und kam so weit schneller an Ort und Stelle.

Wieder ein Stück aus dem Sittenspiegel.

Es schleicht eine Pest zu Stadt und Land, Bringt dem Menschen Verderben und Schand, Raubt der Jungfrau der Unschuld Kranz, Erschöpft des Jünglings Kräfte ganz; Nichtet gänzlich den Mann zu Grund, Bringt ihn in manche böse Stund; Sie kürzt des Menschen Leben ab, Und gräbt zum Lohn ein frühes Grab. Sie stört den Frieden in der Eh, Verkehrt das Glück in Ach und Weh. Trift sie des Hauses lieber Sohn, So ist der Gram der Aeltern Lohn. Selbst ungebohrnen Kinderlein Vergiftet sie oft Markt und Bein, Was man nur böses denken kann; Das richtet diese Seuche an.

Wem ist ihr Name nicht bekannt?
 Unzucht wird diese Pest genannt.
 O! sieh, wie bühlt die lose Dirn'
 Mit Schlangenaug und frecher Stirn.
 Sie spricht viel süßer Honigwort
 Und lockt dich zum Verderben fort.
 Und horchest du der Stimme zu
 So ist's am End mit Glück und Ruh.
 Du stichst den Wolf — er frisst den Leib;
 Die Seel' verderbt ein unkeusch Weib.
 Du stichst den Namen Schelm und Dieb,
 Ist dir der Name Ehbruch lieb?
 Du willst daß man dich lobt und ehrt,
 Warum hältst du dich selbst nicht werth?
 O glaube, glaube mir mein Sohn,
 Nur Elend ist der Unzucht Lohn.
 Und giebst du ihrer Stimm dein Ohr
 Bist du der allergrößte Thor.
 O laß der Wahrheit Stimm dich warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen.

D'Lebi, die Gäuchle, führt einen
 wo sie will.

Ein munteres Landmädchen, das eben
 nicht gerne zu lange oder immer allein
 bleiben wollte, hatte sich einen Jüngling
 aufs Korn genommen, und hoffte immer
 er sollte ihr ins Garn gehn. Aber un-
 sonst! Er kam nicht. Endlich (merkt
 euch das ihr heyrathslustigen Töchter)
 endlich nimmt sie einlge in einem gewis-
 sen Zeichen gelegte Eyer, und geht mit
 zu einer Wahrsagerin, und befragt diese,
 ob ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde?
 Ihrem Lügenberufe getreu weissaget nun
 die Bettel drauf los wie es die leicht-
 gläubige Seele gerne hört, und voll süß-
 ser Hoffnungen lehrt diese nach Hause.
 Aber — vergeblich! Der erwünschte Herz-
 läser kam nicht. Nun — was ist zu
 thun? Ledig bleiben — eh bhütis vor
 allem Bösen! Nein sie machts klüger!
 Sie nimmt einen viel ältern Wittwer,

und denkt: wem's halt nur ein Mann
 ist. — Recht so!

Ja! D'Lebi ist e starchi Sach!
 Stärcher no als -- Schnupstabad,
 Stärcher als -- Burgunder.
 Si führt ech d'Lit am Marefell --
 Necht all? -- he! so der größer Theil.
 Bin ich ächt gar o drunter?

Das Testament.

Was die Menschen doch nicht alles
 thun um reich zu werden! Und wie sie
 oft mit langer Nase abziehen müssen, wenn
 sie's recht klug angestellt zu haben mey-
 nen! So einer von den Schleichern, die
 mit glatten Worten sich hter und da eine
 Erbschaft zu erschnappen suchen, scharwen-
 zelte um eine alte reiche Frau, in der Hoff-
 nung, sie sollte ihn in ihrem Testamente
 bedenken. Sie war sehr fromm, und
 um ihr zu gefallen, betete er fleißig mit
 ihr, woran ihm sonst nicht viel gelegen
 war. — Die alte Frau starb. Mit
 Sehnsucht wartet der Schleicher auf das
 Testament. Aber da hieß es nun: Dem
 gottseligen Herrn N. vermache
 ich auf Lebenszeit einen Platz
 in meinem Betstübchen! Gut so!

Die Spielschuld.

Ein vornehmer Engländer sollte einem
 andern eine alte Spielschuld bezahlen.
 Er lies ihn zu sich bitten um die Sache
 zu berichtigen, und während er nun das
 Geld zählte, forderte der andere Feder
 und Dinte. Wozu das, fragte der
 Schuldner? „Um die Zinsen zu berech-
 nen.“ Aha, sagte nun jener, ich glaubte

es betreffe eine Ehrenschild! Ich muß Ihnen sagen, daß es mein Grundsatz ist die Juden zuletzt zu bezahlen. Sie müssen schon so gut seyn und ein wenig warten. Ich will es Ihnen sagen lassen, wenn ich mit meinen Freunden in Israel zu thun habe.

Das war gut abgeführt! aber der hintere Bote meynt es wäre doch besser, wenns alle Leute machten wie er, und -- gar nicht spielten. — Aber alle die klugen Leute die ihr Glück auf eine Karte setzen, sind zu klug um von mir armen Teufel Lehre anzunehmen. Also Punktum!

Alte und neue Zeit.

1.

Soll man alle die jetzt leben
Schelten? — nur mit Lob erheben
Die verflozene Zeit?
Soll man stolz die Vormwelt schelten?
Soll nichts wahr seyn, soll nichts gelten
Als die Neuigkeit?

2.

Keins von beyden! — Mitten inne
Fahrt man gut. — Von Wabeginne
Herrschte Trug und Wahn.
Ach! verblendet fand die Menge
Stets der Tugend Pfad zu streng,
Schön des Lasters Bahn.

3.

Von Wahrsagern, Astrologen
Und Goldmachern ward betrogen
Alt und neue Zeit.
Thiere hat man einst verehret,
Und, wie viele sind behöret
Jetzt von Heppigkeit!

4.

Alles Gute werth zu halten
Komms vom Neuen oder Alten
Soll der Wahlspruch seyn.
Wer kein Urtheil vorgefasset,
Alt und neue Thorheit hasset,
Handelt frey und rein.

So gehts!

Eine Geschichte für junge Bayern-
mädchen.

Elisabetha B... war die Tochter eines braven aber nicht reichen Bauers. Sie war hübsch, munter und wohlgewachsen, und ihrer wackern Aeltern einzige Freude. Aber ach! Sie blieb es nicht! Einmal kam eine ihrer Freundinnen heim, die in der Stadt diente, und Elisabeth erstaunte über die schönen Kleider die diese mitbrachte, und pries sie einmal über das andere glücklich. Sie wünschte auch so schöne Kleider zu haben, wußte aber wohl daß ihr Vater sie ihr nicht zu geben vermochte; und so entstand in ihrer Seele der Wunsch: ach! wärest du auch in der Stadt, so könntest du auch schön einhergehen. — Sie verrieth diesen Wunsch endlich ihrem Liebhaber, einem braven jungen Menschen, den sie heyrathen wollte. Ich bitte dich, sprach dieser, thue das nicht! Deine Kleider sind ja gut, du gefällst mir ja recht wohl darin, und lieber als ich kann dich kein Mensch haben. Wer weiß wo jene ihre Hoffahrt her hat. Wer weiß ob ihre Kleider nicht mit Sünde verdient sind! Aber umsonst! Heimlich ließ sie ihrer Freundin schreiben; bald hatte ihr diese einen Dienst gefunden, und sie verließ ihre Aeltern, die vor Kummer sich fast tod weinten. Im Anfang gieng es Elisabethen nun recht gut, doch wollten die schönen Kleider noch nicht recht kommen, denn ihr Lohn mochte das nicht abtragen. Ihre Freundin schafte aber Rath. Ein artiger junger Herr, der sie einst besammen antraf, machte Bekanntschaft mit ihnen. Nicht lange, so hatte Elisabeth ein schönes seldenes Halstuch

von ihm, und meinte, jetzt käme das Glück zu ihr. Ach! es war das Unglück! Mit ihrer Hoffahrt wuchs ihr Leichtsinn! Sie ward verführt, und so wie sie ihren Leib mit schönen Kleidern schmückte, verlor sie die Unschuld, den Schmuck ihrer Seele. — Sie ward nun aus ihrem guten Dienste geschickt, weil sie, um ihre Hoffahrt zu befriedigen, auch untreu an ihrer Herrschaft gewesen war. Am Ende sank sie nun ganz unter die Classe niederlicher feiler Dirnen herab, wurde mit Schande aus der Stadt getrieben, und lebte dann in Verachtung und Armut in ihrer Gemeinde, wo ihre Aeltern vor Kummer schon gestorben waren.

Hoffahrt war der erste Schritt,
Und der führte zum Verderben;
Denn der Leichtsinn kam damit.
O! wer Glück sich will erwerben,
Hüte sich vor Ueppigkeit
Und sey redlich allezeit.

Der gute Grund.

Ein Bauer kam eines Tages zu seinem Pfarrer, und begehrte etwas von ihm das wider die Ordnung war. Der Pfarrer schlug ihm's natürlich ab, und sagte ihm alle mögliche Gründe. Ungeacht dessen fuhr der Bauer fort zu bitten und anzuhalten, und als alles umsonst war, that er den letzten Nothschuss mit dem triftigen Grunde: „eh! Herr Pfarrer, ihr ehöntet mir das sauft z' G'falle thue; ich schicke doch my Bueb o zuen ech t d' Unger, wyssig!“

Die betrubte Hochzeit;
eine Warnung für alle leichtsinnigen
und treulosen Jünglinge.
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Herben, ihr Mädchen, kommt herben!
Hier giebt es etwas um zu lachen.
Was gilt's, ihr stimmt der Meinung bey:
„So sollte man es allen machen
„Die ihren Mädchen untreu sind.“
Herben, herben und lest geschwind.

Die Geschichte, die ich euch hier erzähle, und in nebenstehender Vorstellung vor Augen lege, ist in England vorgefallen. Ich sage das mit Fleiß zum voraus, damit ihr nicht auf diesen und jenen deutet, und meinet, der ist's!

Also: — es sollte eine Hochzeit gehalten werden. Alle Zurüstungen waren gemacht, die Gäste eingeladen, und alles war in der besten Ordnung, nur als man eben zur Kirche wollte, fehlte eine Hauptsache — der Bräutigam. Man sucht, und sucht, und lange umsonst; doch endlich findet man ihn hinter dem Heusstock versteckt. Er klagte über Uebelkeit und legte sich zu Bette. Doch stand er den folgenden Morgen auf, und gieng an seine Arbeit, denn mit Hochzeitmachen wars ihm kein Ernst, und das war das dritte Mädchen, das er so angeführt hatte. — Aber die Strafe kam doch! — Wie er an seiner Arbeit ist kommt eine Menge junger Mädchen mit Geschrey und Lärm auf ihn zu, sie packen ihn, ziehn ihn mit fort, bestreichen ihn über und über mit Theer (das ist eine Art flüssiges Pech) wälzen ihn in Federn herum, setzen den neumodischen Vogel auf ein Bret,
und

n!
n:
er-
ng
ge-
or-
je.
al-
ge-
les
als
ne
an
st;
em
el-
nd
ng
la-
ar
jet
-
ne
nd
hu
nd
es
er
t,

Die betrubte Pochzeit.



und tragen ihn unter Tuhenen und Lachen gegen die Kirchthüre. Alles Bitten und Flehen war umsonst, er mußte bleiben und der Spott der Leute seyn. Endlich versprach er für einen halben Louisd'or Bier zu bezahlen, und erhielt dadurch sicheres Geleit nach Hause.

He! wie ist Hans, Benz, Christl, Willi etc. habt ihr auch Lust, daß euch die Federn auf diese Art wachsen sollen? Nicht? Nun so nehmt euch ein Exempel daran, und haltet ehrlich Wort.

Ein Wort an unsere Oberländer.

Ich bin diesen Sommer auch durch euer Land spaziert, um etwas für meinen Kalender aufzutreiben, und ich freute mich gar sehr über das schöne Land, die gesegneten Berge, und das viele Vieh, das euch und dem ganzen Lande so viel Nutzen bringt. Aber über euch, ihr Oberländer, habe ich mich nicht immer freuen können, und ich will euch sagen warum. Einmal nämlich, weil so viele von euch, und nicht etwa nur Kinder oder alte presthafte Leute, sondern gesunde, starke Männer und Weiber sich auf das schändliche Betteln legen. Zur Arbeit sind sie zu träg, und staden es bequemer den Reisenden an der Straße anzubetteln, und das ist sündlich. — Aber — was ich eigentlich sagen wollte, betrifft noch viel mehrere von Euch. Alle beynabe send ihr krank, und alle an der gleichen Krankheit, und die Krankheit kann euch über kurz, oder lang zu Grund richten. Es ist die Erstkrankheit! Wo ihr einen glänzenden Stein findet, da meynt ihr müsse Gold oder Silber darinn seyn;

und kommt ein Reisender, der etwa Kräuter sammelt, oder in die Landcharte guckt, so meynt ihr: der wird sich wohl auf Erzt verstehn, und da krankt ihr denn aus, und der Reisende lacht eurer Einfalt und eures Geldhunger, oder hat euch zum Besen. Und da laßt ihr Bergknappen kommen, die euch Geld suchen sollen, und baut Ofen und dergleichen, und ich wetie meinen Botenlohn von einem Jahre dran — ihr werdet da ob eher Bettler als reiche Leute werden! Kennt ihr denn das Sprüchwort nicht: Es ist nicht alles Gold, was glänzt! — Laßt euch warnen, liebe Leute, und laßt das Goldsuchen bleiben, und wollt ihr Geld gewinnen — wißt ihr den rechten, besten, gesegnetesten Weg? — Er heißt: Arbeit und Fleiß.

Welsch wo der Weg zum Mehlfas ist, Zum volle Fas? — Im Morgeroth Mit Pflug und Charst durs Weisfeld Bis Stern und Stern am Himmel stelt.

Eine Katze die Handschuh an hat fangt keine Maus, der schlafende Hirsch läuft nicht weit, und der träge Mensch wird nicht reich. — Hier noch ein Paar Sprüche; wenn ihr sie recht braucht, so sind sie mehr werth als der Kreuzer, den man euren Bettlern in den Huth wirft:

Die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Stricke.

Etliche von euch wollen nicht arbeiten, sondern treiben allerley Fürwitz; denen sagen wir, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und — ihr elgen Brod essen.

Wer zum Gulden oder Thaler kommen will, muß den Kreuzern nachgehn.

Wer sich von seiner Hände Arbeit nährt, der hats gut. —

Es ist doch manchmal besser zu Fuß gehn.

Ein Garnbaucher ließ vorigen Herbst sein Kind taufen und fuhr nachher auf Bern, wo er ein Morgenessen bestellt hatte, woben alles in Ordnung zugieng. Aber eben, das war, wie es scheint, dem Götti nicht recht. Er entfernte sich unter einem Vorwande, und kam am Abend spät erst ganz stürmisch wider, als wäre er mit dem Mehlsack getroffen. Die Rückfahrt fieng an, Götti Mehlmacher machte den Fuhrmann, rannte aber so unsinnig davon, daß der Garnbaucher und die eine Gotten unterwegs abstiegen, und zu Fuße nach Hause giengen. Der stürmische Fuhrmann aber rennt getrost darauf los über Stock und Stein, im Walde kommt er vom rechten Weg ab, verliert die Räder, den Mantel, den Ueberrock, und muß in finsterner Nacht um Licht und Hilfe aus. — Kurz die verlohrenen Sachen, das zerschmetterte Wägellein und so weiter, kosteten ihn bey fünfzig Kronen. — Ich rathe allen lieber zu Fuße zu gehn als fahren, und vorzüglich — nie mehr zu trinken, als man wohl vertragen mag, ohne den Bestand zu verlieren.

Etwas über das Armentwesen.

Es ist schön sich der Armen erbarmen, die Traurigen trösten, and Unglückliche erquicken. Es thut wohl, wenn der erquickte Arme sein herzliches: vergelt's Gott tausendmal! — aus.

spricht. Es schiebt sich leichter, wenn der Segen getrüffter Unglücklicher uns in den Sarg mitgegeben wird; und im andern Land wird einem jeden gemessen werden mit eben dem Maas mit dem er hier gemessen hat. Aber — es giebt, möchte ich in meiner Einfalt sagen — eine gute und eine schlimme Barmherzigkeit. Die schlimme Barmherzigkeit ist: Almosen geben an Bettler: — Denn so wie das Unkraut nach einem Regen, oder das Milichau und Ungeziefer an den Bäumen nach einem warmen Wind überhand nimmt, so nehmen die Bettler überhand so lange es ihnen möglich ist: ohne Arbeit gut zu leben. Und Bettler und Müßiggänger und Tagediebe pflanzen — heißt doch nicht Barmherzigkeit üben? Die gute Barmherzigkeit wäre hingegen den der arm ist ohne seine Schuld, der krank, gebrechlich, alt und schwach, oder sonst zur Arbeit unfähig ist, unterstützen, dem der arbeiten kann und will, Arbeit und Verdienst geben, und den, der nicht arbeiten will, wenn er könnte — hungern lassen, weil der nicht essen soll, der nicht arbeiten will. Lieber Leser! Wenn du alle deine Almosen von einem Jahre, sey es in Geld, oder Brod und dergleichen, zusammenrechnest, meynst du nicht daß eine schöne Summe herauskäme? und wenn nun eine Gemeinde alle ihre Almosen nicht den Bettlern beym Hause, sondern den Armen durch einen Almosenner oder sonst dazu bestimmten würdigen Mann austheilen ließe — würden sie dann nicht besser, zweckmäßiger und würdiger verwendet? — Die schöne wohlthätige Armenanstalt in der Stadt

Bern hat im Jahr 1807 nicht weniger als elf tausend und sechzig Kronen an Arme auf allerley Weise verwendet, und doch noch einen schönen Nothpennig fürgespart. Sie hat 394 Familien, die aus tausend und zwey und fünfzig Menschen bestanden, unterstützt; hat ihnen bezahlet an Geld 1004 Kr., Lebensmittel 544 Kr., Kleider 969 Kr., an Arzneymitteln 609 Kr. u. Seht, soviel kann man mit vereinten Kräften und kluger Anordnung ausrichten, wenn man will. — Heißt nun das nicht Warmherzigkeit üben an seinem Nächsten? — Wohlan denn, liebe Leser auf dem Lande: gehet hin und thut desgleichen.

Seltenes Beyspiel treuer Liebe im Ehestand.

Ein armer Schuster auf dem Lande hatte das Unglück daß seine Frau nach einer schweren Krankheit ganz blind wurde. Der Mann sparte trotz seiner Armuth nichts, um seiner Frau wieder zum Gesichte zu verhelfen, und brauchte mehr als zwey Jahre lang alle mögliche Mittel. Aber alles umsonst! Nun hört er daß fünf Meilen von da ein sehr geschickter Augenarzt wohne, so gleich macht er sich auf den Weg, und führt bey rauher Witterung seine blinde Frau dahin, um ja nichts unversucht zu lassen. Der Arzt verspricht sie zu heilen, fordert aber für die Cur fünf und zwanzig Thaler. Für einen armen Schuster ist das sehr viel. Aber das hält ihn noch nicht ab. Er geht heim, verkauft seine Kuh, die fast sein ganzes Vermögen aus-

machte, brachte das Geld dem Arzte, und lehrte nach einigen Wochen mit seiner sehend gewordenen Frau fröhlich nach Hause.

Eheliche Liebe auf andere Manier.

Ein eben nicht armer Bauer in unserm Lande kam einmal zu einem Arzt, und klagte, seine Frau sey schon so lange krank, und es wolle immer nicht bessern. Aber warum hast du denn nicht eher Hülfe gesucht? Ja geschauet — antwortete er — ich hab es ehrankes Ehalb dabei me gha, ich hab deswege nit vo Hus chönne. Aber — fragte der Arzt — also ist dir ein Kalb mehr werth als deine Frau? Ja geschauet, wenn d's Ehalb verführe, so chostet es mit Geld — verführen i d' Frau, so han i gloyen andri und no Geld derzu!

Eben so dachte ein anderer reicher Bauer. Er hatte für ein krankes Kind Arzney gebraucht, und da es nicht auf der Stelle gesund ward, so ward er überdrüßig: ich hab jetzt viel brucht es het nit gholse — ich will jetzt höre. Und wie viel hatte er gebraucht — für zehn Kronen? nein! Bagen, — nein! Doch nicht Kreuzer? richtig für 10 Kreuzer.

Gesunde Glieder muntre Kräfte,
 O Gott, wie viel sind diese werth.
 Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
 Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
 Gesundheit und ein heittrer Muth
 Sind ja der Erde höchstes Gut.
 Wohl dem, der stets mit Sorgfalt
 Meidet,
 Was seines Leibes Wohlseyn stört;

Der, wenn sein Kind und Gattin
leidet,
Folgsam den Rath des Arztes hört,
Den blitern Schmerz erträgt mit
Muth
Und hefft daß Gott das Beste thut.

Was sind die Cristallen?

Ich lache euch aus, liebe Landleute,
wenn ihr etwas ungeschicktes macht;
aber ich lache auch die Herrenleute aus
so gut als euch. Da gieng ich unlängst
auf die Gallerie in Bern, wo die aller-
ley schönen Thiere sind, und so man-
cher vor Verwunderung Maul und Nase
aufsperrt. Zwen feine Stadtfrauen ka-
men auch, und gaben ihre Meynung zu
allem, wovon sie nichts verstanden. Un-
ter andern sahen sie die zwen großen
Cristallen, und da meynte die eine es
sey versteinertes Wasser, und
die andre sagte: nein! ich glaube es
ist Wasser das in den Bergen so —
hartgefroren ist. Ohe! Ohe!

Wie soll mans machen?

Da sitze ich einmal hier in der Stadt in
der Laube, esse ein Stück Käse und Brod,
und mache indessen so meine Bemerkun-
gen über die mancherley Leute, und die Art
wie sie einher gehn. Da kommt z. B. Herr
W. der sieht keinen Menschen an, geht
ganz tiefsinnig vor sich her, und grüßt
niemanden und dankt niemanden, und
das gefällt mir gar nicht, denn ein
freundliches Gesicht und gutes Wort
thut allen wohl. Aber so wie Hr. E.
möcht ich auch nicht! Der gukt allen
Menschen so hell ins Gesicht, grüßt jedes
Wascherweib, plaudert mit jedem Holz-

hacker, fragt und schwätzt — nein das
ist auch nichts! Ich meynte etwa so
wäre es am Besten, wenn man zuerst
sich umsieht wies andre machen, und
dann in sich selber gukt, und fragt:
hab ichs besser oder schlimmer gemacht.
Aber halt! Da ist ein feiner junger
Herr gefallen, und hat sich das Bein
geschunden! Ja, der junge Herr ist ge-
stern Lieutenant geworden, trug seine
Nase etwas höher als andre, meynte
die Steine und Balken die im Wege
lagen sollten weichen — ja! ja! Hoch-
muth kommt vor dem Fall. Es wäre
doch gut, wenn die Menschen
die Nase nicht zu hoch trügen,
und besser Acht gäben was im Wege liegt!
Ich bin mit meinem Holzbein da recht
gut durchgekommen, wo der junge Herr
mit seinen gesunden Bein gefallen ist. —
Aha! da kommt Hr. K. der durch sei-
ne großen Worte arm ward! „Ich habe
„viel Geld — mein Handwerk bringt
„großen Gewinn — meine Frau ist
„sehr reich — ja! ja! und da ließ er
„denn darauf los gehn, machte großen
„Aufwand, verthat viel Geld, machte
„sich sehr lustig und — nun wars
„alle!“ Er ist jetzt im Spital, ist
Gnadenbrod, und — nein es ist doch
nicht gut wenn alles so groß und schön
und viel ist um uns herum. Aber da
kommt Hr. K. mit dem schwarzen Kopfe,
der Berse macht, und ein so ungebun-
denes Maul hat. Guten Tag Stelz-
fuß, sagte er, wie gehts? Durstig,
sage ich — „Aha! sagte er — ich ver-
„stehe. Da trink einen Schoppen auf
„meine Gesundheit, und bring heuer
„einen klugen Kalender.“ Bedanke
mich; der hat halt ein böses Maul aber

ein gutes Herz, denke ich — und trinke
auf sein Wohlseyn.

Die ehrliche Dienstmagd.

Auf einem großen Bauernhofs in Sach-
sen kam einst spät in der Nacht Feuer
aus. Man suchte das Besse in aller Eile
zu retten; die Frau vom Hause nahm
aus einem Schranke ein Paquet mit ein
paar hundert Thalern, und übergab es
jemanden, den sie nicht kannte, und
in der Angst auch nicht nach seinem Na-
men fragte. Das Feuer wurde gelöscht,
aber nun wußte sie nicht wem sie das
Geld gegeben habe? Endlich kommt eine
arme Magd und bringt ihr das Geld
bis auf den letzten Pfennig. Eine an-
dere Magd lachte sie aus, schalt sie eine
Starrin, daß sie es nicht für sich be-
halten habe; es sey ja Nacht gewesen,
niemand hätte es gewußt! Aber — be-
währe mich Gott, antwortete die ehr-
liche Magd. Gewiß würde der Allwif-
sende mich darum gestraft haben, und
ich hätte lauter Unsegen davon gehabt.
So aber behalte ich wenigstens ein gu-
tes Gewissen. Wie sehr beschämt hier
die ehrliche Magd alle die, welche bey
einer Brunst mehr um zu stehlen sich
einfinden als um zu helfen!

Aber — de Schelme ist nit gut wehre!

Sie wotte vo setzigem gar nit ahöre.

He nu! so stehlet! i wünschen ech
Glück

Und de zum Lohn um e Hals e Strick.

Das klingt übel.

Jegendwo starb etamal ein Mann
dor um verschiedener Ursachen willen

in übelm Rufe stand und verhaft war.
Bey seiner Begräbnis trugen 8 Männer
den Sarg, die als seine Freunde nicht
in besserm Ansehn standen. Ein wikt-
ger Späßvogel begegnete der Leiche, und
machte auf der Stelle folgenden Vers
darüber:

O Wunder über Wunder!

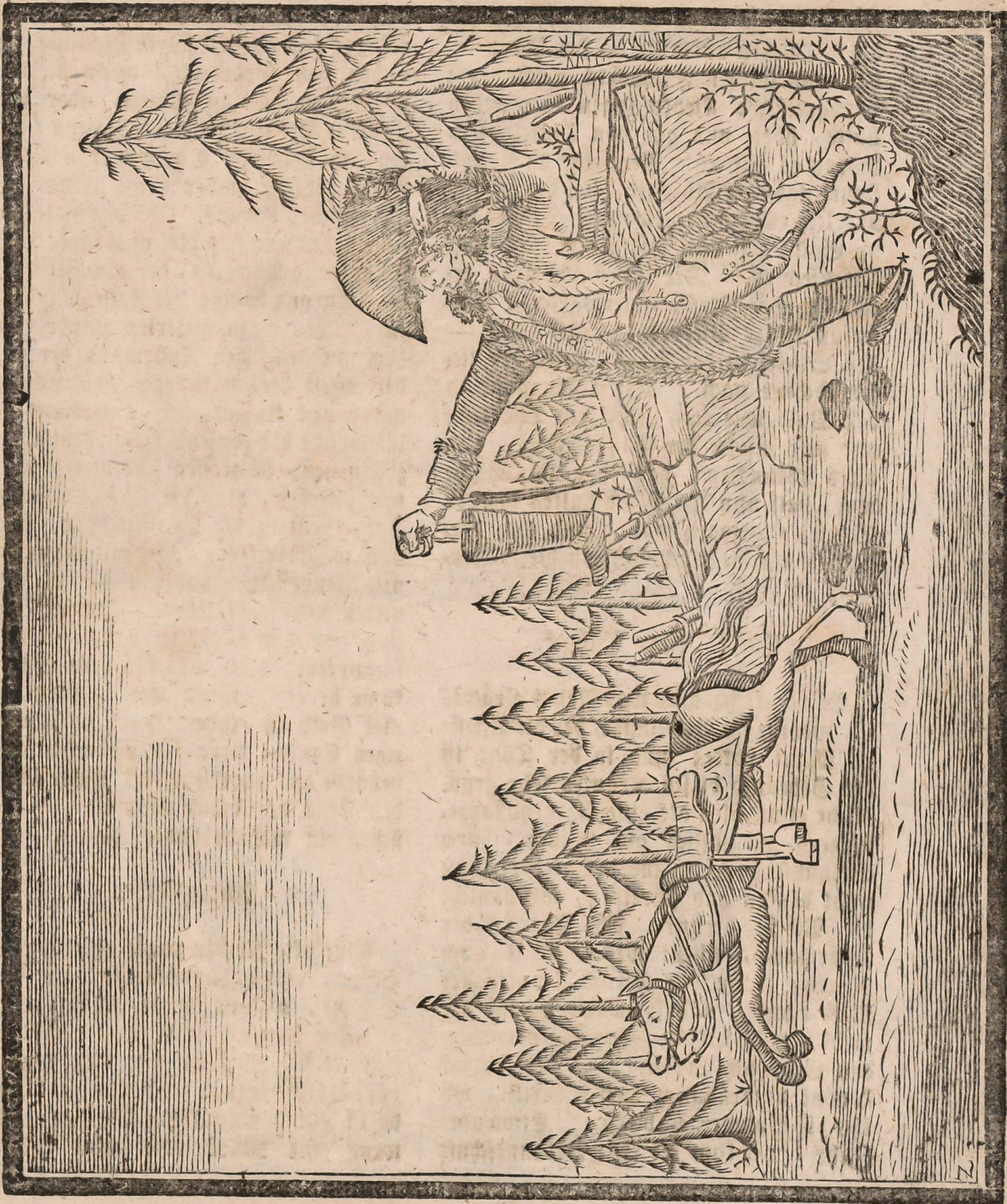
Ein Schelm liegt hier im Sarg,
Acht Schelmen gehen drunter;
Das ist doch gar zu arg.

Der Reuter zu Fuß.

(Siehe neben stehende Figur.)

Herr A. B. . . , ein junger Kaufmann
und Windbeutel obendrein, bekam eines
Sonntags gar gewaltigen Herzdrang,
und eine unüberwindliche Sehnsucht nach
einer Geliebten, die auf dem Lande
wohnte. Aber es war Winter, und
kalt, und der Schnee an die 3 Schuh
tief. Aber Herr B. war ein gewalti-
ger Pferdebändiger, und miethete sich
daher einen Gaul, und ritt, wohl ein-
gepackt, auf die Wohnung seines Feins-
liebchens los. Nehmt es dem jungen
Herrn nicht übel, liebe Leser! Ihr wißt
nicht wo ihn der Schuh drückte! Ich
weiß es auch nicht! Hm! Hm! Aber
dafür weiß ich wo ihn der Stiefel drück-
te; es war an der Ferse, und der
Schmerz war so stark, daß er unter-
wegs in einem Walde absteigen und den
fatalen Stiefel auszulehn mußte. — Da
saß er im tiefen Schnee, beguckte den
wunden Fuß, und fieng vor Ungeduld
an tüchtig zu fluchen, und sprach sogar
von Teufelholen. Sein Pferd, das schon
mehrere Windbeutel hatte tragen müssen,
und aus trauriger Erfahrung wußte,

Der Reuter zu Fuß.



wie gerne sie ihren Grimm an unschuldigen Thieren auslassen — sein Pferd — das nach solchen Füllwörtchen schon oft handgreifliche Liebloosungen empfunden hatte, hörte nun gar von Teufelholen, wovon es gar nicht Liebhaber war, und somit nahm es Abschied, lief davon und überließ es seinem gewesenen Reuter seine Sache mit dem leidigen Satan selbst auszufechten. Der Herr B. aber erschrickt über diesen unerwarteten Entschluß seines Pferdes — und läuft — den Stiefel in der Hand, durch den tiefen Schnee nach. Beim Eingange in den Wald war zum Glück ein Thürlein, und hier mußte der Gaul warten. Ein altes Männchen, das eben im Walde war, half nun das Pferd halten bis der Stiefel angezogen war, und ihm verdanken wir die Nachricht von dieser Reuterei zu Fuß.

Etwas vom Taback.

Es raucht jetzt alles was Neuts g'rächts ist, meynte ein Bettelbube, der die Pfeiffe im Maul hatte; und in der That ist der Gebrauch dieses Krautes sehr groß. Nicht etwa bloß als eine Arzneypflanze, sondern vorzüglich als Rauch, und Schnupftaback. Mancher Gelehrte kann nicht denken und schreiben, wenn nicht die Pfeiffe brennt; der Jäger, der Fuhrmann, scheut weder Kälte noch Regen, wenn das Pfeifchen unter der Nase raucht, und so ist kein Stand der nicht von diesem Kraute mehr oder minder Gebrauch macht. — Der Taback kommt ursprünglich aus Amerika, wo ihn die Spanier entdeckten. Etwas ums Jahr 1560 kam die erste Bekanntschaft

davon in unsern Welttheil. Die Amerikaner sind äußerst starke Raucher. Sie haben den Gebrauch, wenn sie einen Bundesgenossen annehmen, oder einen Traktat mit einer andern Nation schließen, so geht ihr Calumet oder ihre Friedenspfeiffe in der Reihe herum, und alle rauchen daraus. Und wie viele Menschen leben nun von diesem Kraute! Der Pflänzer in Amerika, der Schiffer der es nach Europa bringt, der Fabrikant der es zubereitet, wozu vielerley Hände erfordert werden; der Fuhrmann der es in der Welt herum führt; der Handelsmann und Krämer der es verkauft; — die welche die tausenderley irdenen, porzellanenen, hölzernen und meerschäumen Pfeiffen, oder die Tabackdosen und Tabackbeutel, die Pfeiffenrohre, Fenschtahl etc. verfertigen, oder mit Schwamm und Feuersteinen handeln — alle diese vielen Menschen leben — vom Taback und von der Mode zu rauchen und zu schnupfen. Und was für eine Summe käme heraus, wenn wir wüßten, wie viel Geld in einem Jahre in dem einzigen Canton Bern für Taback und Zubehörde ausgegeben wird? Hätte ich nur den Zins von dieser Summe, ich wäre sicher ein wohlhabender Mann.

Uberglaube.

Eine alte Köchin zeigte einmal ihrem Herrn, einem Landpfarrer, — ein Paar Schuhe, worein ihr die Mäuse Löcher gefressen hatten, und fragte ihn ganz bedenklich, was das für eine wunderbare Vorbedeutung sey? Ihm' sagte der, da ist nichts wunderbares daran. Aber wenn eine Maus von euern Schuhen wäre



wäre gefressen worden, dann wäre es
wunderbar. Bis aber das geschehen ist
sep du ohne Sorgen -- ehrlische Else!

Ein Stück aus dem Todtentanz.
(Siehe vorhergehende Figuren.)

1. Der Tod zum Possillon.

Herab vom Gaul, Freund Possillon!
Der Tod giebt dir den Neuterlohn.
Die Station geht hier zu End!
Der Herr den Nit zum Besten wend.

Antwort.

Hab' Dank, du dürrer Stallknecht du,
Bringst mich und meinen Gaul zur Ruh.
Wir sind so müd vom starken Laufen,
Jetzt können beide wohl verschlafen.

2. Der Tod zum Kesselflicker.

Die Krüge her, du schlimmer Gast,
Der du viel Leut betrogen hast.
Ich will dich zu ein' Messer schicken,
Der wird dein Diebstahl dir schon ficken.

Antwort.

Mit schlechter Arbeit um vieles Geld
Hab ich gar viele Leut geprellt.
Geschoben hab ich und betrogen,
Jetzt ist für einmal ausgelogen.

3. Der Tod zum Husaren.

Halt! Front! nun Marsch ins Hauptquar-
tier;
Kein Säbel und Plüme hilft dir hier.
Siehst du? der Tod kann auch gut reiten;
Er kommt, und will dich heimbegleiten.

Antwort.

Es Bruder Tod -- gib her die Hand!
Hab manchen schon zu dir gesandt;
Freund -- nach ein Gläschen Brantwein,
Dann muß es abgetankt sein.

4. Der Tod zum schlechten Arzt.

Her Doktor, beschau das Wasser fein!
Sag an -- was hilft der Krankheit dein?
Bruch' geges mich nun deine Kunst,
Ist sie was mehr als blauer Dunst?

Antwort.

Ach böjer Tod! Ist das mein Dank?
Hab die gedient mein Lebenlang;
Ich war dir stets ein guter Kund,
Und bringst mich in so böje Stund.

5. Der Tod zum betrüglischen Wirth.

Verstoffner Schleich! falsch ist dein Wein.
Zu leicht dein Gewicht, die Waag zu fein.
Du bist so dick als wie ein Fass,
Das ist den Wärmen ein guter Saß.

Antwort.

Tod laß mich! Nimm mein bestes Fass!
Ach -- es gilt Ernt' -- Tod macht nicht
Spaß.

Was g'winnt ich, daß ich so viel Fächeln?
Ein dicken Bauch und böses Gewissen?

6. Der Tod zum geizigen Bauern.

Du Spengzähler! hinweg vom Pfug!
Ich gebe dir auf einmal genug.
Du hilfst kein Schindeln und kein Schaben,
Gleich wie der Bettler wirst du begraben.

Antwort.

Nur Geld und Gut war meine Freud!
Jetzt muß ich weg -- das ist mein Leid.
Hätt' ich den Armen Guts gethan,
So käm' ich gar viel besser an.

7. Der Tod zum Todtengräber.

Du treuer Knecht und Diener mein,
Für dich solls recht auch Weiser sein.
Du hast so fleißig mir gegraben,
Was wilst du für ein Tagelohn haben?

Antwort.

So grub ich mir denn selbst mein Grab?
Ich lege gern mein Werkzeug ab.
Ein ruhigen Schlaf und mildes Gricht,
Den Tagelohn versas' mir nicht.

8. Der Tod zum hintenden Voten.

Du Schalk und Gauch, du lächer Vott,
Du treibst mit allen Menschen Spott.
Laß sehn, wenn dir die Rippen krachen
Bergeht dir nicht dein spöttisch Lachen!

Antwort.

Hab' Dank, du alter dürrer Knab,
Du nimmst mir Kriech' und Kränzen ab;
Mein eintes Bein gen'g' länst zur Ruh,
So nimm das andre auch dazu.

Wie machen es die Weiber?

Ein Gespräch zur Erbauung und Warnung
für die Männer.

An einem Dienstag kamen hier in
Dern, im sogenannten K. . . Keller, einige
Bauernweiber bey ihrem Viertel zusam-
men, und als der Wein ihnen die Zunge
etwas gelobet hatte, so kramten sie manche
Heimlichkeiten aus, von denen ihre Män-
ner wohl nichts wissen. Ich hoffe ihr
lieben Bauern dankt mir's, wenn ich euch
klar Wasser einschenke, eine Hamme we-
nigstens oder eine Auenballe verdiene ich,
wenn ich euch hier kund mache, was mir
ein guter Freund erzählt hat. Also:

W ä b l. Wie hast das, Anni; gibt die
dun Aier auch Sadgeld?

An n l. Ja -- er wohl! der Weizhund!
Ich könnte kein Schöpl trinten, wenn
ich mir nicht sonst zu helfen wüßte. --
Aber wenn ich zu Markt gehen will, so
hau ich heimlich ein gut Stück Speck her-
ab, und verkaufe das elner Gremplerin.

M a r e p. Ich mache es gerade so! Ich
klage immer, unsere Kühe geben so schlech-
te Milch, es ist freylich nicht wahr. Ich
mache aber heimlich ein paar Pfund An-
ken und verkaufe sie.

W ä b l. Aber merkt er denn nichts? Er
ist doch sonst kein Narr.

M a r e p. He! was wollte er merken!
Ich habe ihn überredet, die Kühe seien
sicher verheret, daß sie so schlechte Milch
geben, und das glaubt er feif und seß.

W ä b l. Aber merkt er denn nichts? Er
ist doch sonst kein Narr.

M a r e p. He! was wollte er merken!
Ich habe ihn überredet, die Kühe seien
sicher verheret, daß sie so schlechte Milch
geben, und das glaubt er feif und seß.

Ich muß allemal lachen, wenn er davon
spricht.

W ä b l. Ich könnte heute mein Schöpl
auch nicht trinten, wenn ich nicht fünf
Ellen Läch verkaufst hätte, ohne daß mein
Männli es wüßte.

S t ü d l. Ich meinte unlängst ich woll-
te mich heimlich tod lachen über meinen
alten Narren. Ich hatte ein paar Male
die Exer von meinen fünf Hüthern heim-
lich auf die Seite gethan, und klagte
dann, es müße sie ein Alts gefohlen
haben. Auch ein Huhn hatte ich dem
Hühnerträger verkauft. Da paste er
denn drey Nächte hintereinander im Mond-
schein mit der Büchse dem Alts auf.

A b e r -- es ist kein Alts angelangt.

An n l. Aber die vorige Woche ward
mir doch Angst. Mein Hans war früh
nach Aberg zu Markt gefahren. Zu
Mittag durfete mich und ich hatte kein
Geld. Ich verkaufte also dem Wirth ein
Paar Strangen Garn für Wein. Aber
am Abend muß der Böse meinen Hans
schwöpfen, daß er merkt, die einte Buschele
sey fort gekommen. Aber ich that als
wäre ich selber erschrocken; zählte die Bu-
schelen drey - viermal, und sagte am Ende
sie müße gefohlen worden seyn.

M a r e p. Eh nun! Es leben unfre
guten Männlein!

W ä b l. Ja! unser Herrgott erhalte sie
bey ihrer Einfalt.

An n l. Und bey ihrem Glauben.
S t ü d l. Und uns bey untrer List und
unsern tausend heimlichen Künsten.

Alle viere singen:
Tabe! uns Glas ist acta no voll,
Das B'schne chunt is noch wohl.
Mir den Sach recht arnfe!
Die Mannen cheu us p'nfte;
Mir leben nott ungrifich wohl.

Todes.

Todesangst und Rettung.

Ein Pflanzer in Afrika spürte einst an der Fährte daß einige Mächte hinter einander ein Löwe um seine Hütte herumgestrichen war. Er richtete ihm nun auf seinem Wege eine Falle mit einem scharf geladenen Schießgewehre, und befahl seinen Sklaven gute Aufsicht. Einer derselben geht am Morgen darauf hin, mit einer Flinte unter dem Arme, findet die Falle losgeschossen, und geht nun langsam der blutigen Spur nach. Plötzlich springt der, nur leicht verwundete Löwe aus einem Gebüsch auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden, ehe er seine Flinte gebrauchen kann. Nun steht das schreckliche Thier gerade über dem Unglücklichen, und brummt ihm fürchterlich ins Gesicht, als wollte er sagen: Hab' ich dich jetzt? Er biß ihn zwar nicht, aber machte der Sklave die geringste Bewegung, so traf ihn das erzürnte Thier so fürchterlich mit der Zunge, daß Stücke Fleisch davon führen, gerade als wollte er ihn langsam zu Tode martern, um sich zu rächen. In der größten Todesangst und unter empfindlichen Schmerzen lag der Glende da lange, und sah seinem langsamen Tode entgegen. Zum großen Glück kam sein Herr eben des Weges mit einer Kugelbüchse, sah das fürchterliche Schauspiel und schoss den Löwen glücklich tod. — Was meint ihr, liebe Landleute, so ein Thier wäre in unserm Lande doch eben nicht bequem.

Die gefährliche Jagd.

In Afrika giebt es eine Art wilder Ochsen, die man Büffel heißt. Sie

sind fürchterlich wild, und man jagt und schleht sie sowohl um ihres Fleisches, als um ihrer starken und fetten Haut willen. Einmal waren einige Herren mit mehreren Sklaven auch auf der Büffeljagd. Mehrere dieser Thiere wurden aufgetrieben, und nahmen ihre Fucht gegen einen kleinen Wald zu. Die Jäger näherten sich von allen Seiten. Plötzlich rennt ein solches Thier in voller Wuth heraus, und gerade auf einen der Herren zu. Dieser schießt, und fehlt zum Unglück. Im Augenblick packt ihn der Stier auf die Hörner und schleudert ihn hoch in die Luft. Er stürzt in einen dichten Baum, wo er in den Ästen, übel zerfallen, hängen blieb, und hat nachher nie mehr Büffel jagen wollen. Ich glaub's gerne!

Wie kann man ohne Geld doch gut zu Mittag essen?

Es lebte einst hier in B. ein armer Schlucker, der mit seinem rothsammetnen Rock und seiner Perücke noch im Andenken ist. Er war Bettelarm, hatte aber gute Einfälle. Einmal kam er gerade um Mittagessenszeit zu einem Advokaten, und trug etwas unter dem Arme das einem eingepackten Käse glich. Er ließ sich anmelden, und der Advokat, der sich schon auf einen schönen Käs freute, lud ihn ein zu Tische zu sitzen, und sein Anliegen nachher zu eröffnen. Er stellte also sein Pack sorgfältig in einen Winkel, aß, trank und war guter Dinge. Nach Tische fragte nun der Advokat ganz freundlich nach seinem Geschäfte. Bedächtig stand er auf — öffnete sein Säcklein, holte — etwa einen

Kas? nein! ein altes zerbrochenes Stübchen heraus, und sagte: „ich wollte den Herrn als einen klugen Mann nur um Rath fragen, ob das werth sey, daß ichs stücken lass?“

Ein andermal machte ers einem Goldschmied fast eben so. Er sprach von einer Stange Silber, die er verhandeln wollte, und der Goldschmied, in Hoffnung eines guten Gewinnstes, lud ihn ebenfalls zu Tische. Nun, fragte dieser nach Tische, und die Silberstange? — Ah, antwortete er, ich wollte eigentlich nur fragen, ob Sie eine kaufen würden, im Fall ich etwa von Ungesähr eine finden sollte?

Das merkwürdige Hausmittel.

Mein lieber Jakob Ehlich!

Du hast alle gemeinnützigen Menschen aufgefordert, dir nützliche Beiträge in deinen Kalender zu liefern. Ich bin ein großer Gelehrter, denn ich habe eine Bibliothek. Aber ich bin gemeinnützig, und das sind die Gelehrten nicht immer. Hier ein Beweis, indem ich dir folgendes mittheile.

In meinem 46sten Jahre heyrathete ich, und — nicht vergeblich, denn meine Frau versprach bald einen Erben. Jetzt suchte ich in mehreren mehr als zweytausend Bänden Tag und Nacht, um ein Mittel zu finden, meiner theuren Hälfte eine glückliche Niederkunft zu verschaffen. Was meine Bücher mir nicht sagten — das sagte mir ein Bauernweib, und der Erfolg war so, daß ich, zum Besten aller derer, die in einen ähnlichen Fall kommen könnten, das einfache Mittel hier bekannt mache. Zuerst:

ließ ich den Gelger ins Haus kommen, und ließ einige Frauen dazu einladen, und machte meine Frau tanzen. Dann aber ließ ich ihr ein andermal einen Bund Stroh und einen Dreschflegel ins Zimmer bringen, und ließ sie das Stroh dreschen. — Du siehst die Mittel sind sehr einfach. Mache sie bekannt, und du wirst den Dank der Nachwelt mit mir theilen.

N. N.

Nachschrift des hinterlassenen Boten.

Ich danke dem Herrn N. N. für die Mittheilung dieses handvesten Mittels. Zwar werden jetzt die armen Ehemänner fleißig ans Gelgen und Tanzen glauben müssen. Aber ich würde ihnen zum Dreschflegel rathen; das kostet weniger und ist neuer. Indessen noch eins! Es ist wohl nicht das erstemal, daß im Hause eines Gelehrten leeres Stroh gedroschen wird.

Merkwürdige Entdeckung einer Mordthat.

Ein Verwalter auf einem Edelhofe in Deutschland hatte eine Zeitlang seine Dienste mit scheinbarer Treue versehen, und verlobte sich mit der Haushälterin. Ein reicher Viehhändler aus einer entfernten Gegend kommt im siebenjährigen Kriege oft dahin, und handelte mit den Leuten, weil der Besitzer des Gutes schon eine Zeitlang im Felde und also abwesend war. Das Geld das dieser Mann mit sich bringt sticht den beiden in die Augen: sie machen den Anschlag ihn heimlich umzubringen, und,

um ihn desto vertrauter zu machen, läßt sich die Haushälterin in ein Liebesverhältniß mit ihm ein. Er läßt sich überlisten und verspricht sich mit ihr.

Da er einmal wieder mit vielem Gelde kommt, und bey seiner Braut logirt, so morden sie ihn im Schlafe, nehmen ihm seinen Gürtel mit Geld, und begraben ihn in einem alten Stalle. Niemand weiß wo er geblieben ist. Die Braut klagt zum Schein über sein langes Ausbleiben. Es wird nach seiner Helmath geschrieben, aber niemand kann Auskunft geben. Endlich kommt einmal ein Brief von ihm an die Braut, aber ohne Namen des Ortes woher er geschrieben worden: „daß es seine Umstände nicht erlauben sie zu heyrathen, er spreche sie von aller Verbindung frey u.“ Kurz nachher heyrathet diese Person den Verwalter. Beyde kaufen sich ein eigenes Heimwesen, sie bekommen Kinder, und leben 24 Jahr in einer ruhigen Ehe bis die Frau stirbt.

Nach geendigtem Kriege kommt der Edelmann wieder auf sein Gut, und wohnt darauf einige 20 Jahre, bis er sich genöthigt sieht mehrere Gebäude neu machen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit wird auch der alte Stall aufgegraben, und das Gerippe des Ermordeten gefunden, am Kleide sitzen noch die silbernen Knöpfe, und zugleich findet sich noch eine silberne Halschnalle mit einem verschlungenen Namen. Man untersucht die Sache gerichtlich, und erfährt nichts. Endlich erfährt ein alter Hirte — geht und erzählt alles was er von dem Blehändler weiß: man schickt einige Knöpfe sammt der Schnalle in seine Helmath, und die Ant-

wort sagt, daß diese dem vor 24 Jahren verlohrenen Blehändler angehört haben. — Der noch lebende Verwalter wird voracfordert, befragt, und gesteht die That. Billig wurde er am Leben gestraft.

Es ist doch nichts so fein gesponnen
Es kommt doch endlich an die Sonnen.
Verbieg die Sünd auch noch so klug,
Der liebe Gott hat Mittel gnug.
Auch noch nach viel und langen Jahren
Verborgne Sünd zu offenbaren.
Drum fleh' die Sünd und thue Recht,
So bist du Gott ein lieber Knecht.

Der Teufel will einen Metzger
holen.

Gelt meine Leser vom Lande, das ist so was für euch, wenn vom Teufel, von Hexen und Gespenkern im Calendar steht. Aber ich schreibe diese lustige Geschichte doch nicht darum, daß ihr meynt der Teufel könne körperlich erscheinen und die Leute wegholen. Das kann er, Gottlob, nicht. Ich schreibe sie auch nicht darum, daß ihr die Metzger damit plagen sollt, denn es geht euch eben so gut an wie sie, und ich will euch hinten drein eine nützliche Lehre geben, die gut zu gebrauchen ist für jedermann.

Der Metzger von J. s hatte sich diesen Winter ein Kalb gekauft, und trieb es vor sich her nach Hause zu. Der Weg war weit, der Schnee tief, das Kalb dumm und müde, und die Reise gieng langsam von Statzen. Immer ungeduldiger ward der Metzger, immer stärker sein Treiben, und immer lauter seine Flüche. Alle möglichen Donner-

wetter, alle Kalenderzeichen und das Aderlaßmännlein obendrein fluchte er dem armen Kalbe auf den Hals. Aber das Thier verstand keine Silbe davon, und gieng um keinen Schritt geschwin- der. Schon war es Nacht, der Mond stand am Himmel, als in einem Walde mitten im tiefsten Schnee das arme Thier gar nicht mehr weiter wollte. Nun fieng das Fluchen erst recht an. Und als das Kalb nun gar in den Schnee niederlag — so war des Mehgers Geduld gar am Ende. Eh! so nehm frö- der Teufel di u mi und alles zäme! fluchte er überlaut. Und siehe — ja! will ich! ruft eine Stimme aus dem Walde, und als er zurückblickt — o wehe! da steht eine fürchterliche Figur hinter ihm; der Schwarze leibhaftig! — Mein Mehger — der vorhin den Teufel so feck heraus- gefordert, läßt nun sein Kalb im Stiche, und flieht mit Angst und Grausen im vollen Gallopp heim. Und etwas nach ihm kommt auch der Teufel in der Ge- stalt — des Kaminsfegers, und bringt ihm ehrlich und redlich sein Kalb nach Hause. Und nun die Lehre?

1. Vor allem aus: ein frommer Spruch Ist immerdar noch besser als ein Fluch.

2. Und zweitens: wer kein gut Ge- wissen hat, Der findet nirgends eine Ruhestatt.

3. Ein Furchthans ist fürwahr stets übel dran, Weil eine Kleinigkeit ihn gleich erschre- cken kann.

Schrecken und Angst ohne Noth.

Jergendwo — ich weiß nicht wo? steht mitten in einer Matte ein Backofen unter

einem Dach, und darin dörrten denn manchmal die Leute ihr Berg zum Bre- chen, weil da keine Gefahr ist, wenns auch anglenge und Feuer faßte. Ein- mal hatte nun so jemand auch sein Berg über Nacht eingelegt, um es des andern Tages zu brechen. Gegen Morgen erwacht ein Nachbar und erschrickt nicht wenig als er seine Stube ganz heiter und helle sieht. Anni! Anni! ruft er seiner neben ihm schlafenden Frau, lauf hurtig hinüber und sage dem Nachbar sein Berg im Backofen brenne, er solle mit seinen Leuten flugs kommen und ret- ten was er kann. Beyde springen aus dem Bette, die Frau läuft zum Nach- bar, und der Mann ergreift ein Brett um es vor die Oeffnung des Ofens zu schleben und das Feuer wo möglich zu ersticken. Und wie die Leute nun kom- men mit den Brechen auf dem Rücken, so steht er auf 20 Schritte vom Back- ofen und hält sein Brett vor. „Kommt doch hurtig, ruft er ihnen angstvoll entgegen, ich mag's vor Hitze nicht mehr aushalten; es brennt mir fast die Finger ab.“ Aber sie alle antwor- ten ihm mit einem hellen Gelächter, stel- len ihre Brechen ab, und wollen sich bald tod lachen über den Thoren, denn — es war kein Funke Feuer da, nur der liebe volle Mond stand am Himmel und schien durch die Bäume gerade in den Backofen, und steif und fest hatte er ge- meynet, er hätte es vor Hitze nicht mehr aushalten mögen. So betrügt Angst und Einbildung. — Guter Mond! was hast du nicht schon alles ange- stellt.

Die verunglückte Hexenbannerey.

Ein alter chrlicher Weber zu Blashaw, einem Dorfe in England, setzte sich den sonderbaren Gedanken in den Kopf, daß eine Hexe oder der Teufel des Nachts in sein Haus käme, die Kleider im Hause und die Fäden im Weberstuhle zerriße, und sonst großes Unheil anstifte. Er erfuhr bald, daß in seiner Gegend ein gewisser Heyworth den Teufel sehr gut bannen könnte. Dieser Mann wurde herbegeholt. Er nahm etwas Blut aus dem Arme eines Knaben, Haare eines Gehentken, das Herz einer Eule und andere dergleichen Dinge, welche er in eine steinerne Flasche that. Diese setzte er über das Feuer, und stöpfelte sie sorgfältig zu. Man bat den Weber, das Zimmer zu verlassen, aber er ließ sich nicht überreden. Bald darauf sprang die Flasche mit entsetzlichem Krachen; die Fenster wurden aus den Angeln geschleudert und ein großer Theil des Rauchfanges fiel herab. Der Weber selbst erhielt eine schreckliche Wunde, die ihm in etlichen Tagen das Leben kostete.

Die belohnte Tugend.

Herr B. ein Weinhändler, der etwa 8000 Duplonen im Vermögen hat, gieng durch eine Gasse in der Nähe von Exfordstreet in London. Er erblickte ein schönes Landmädchen, mit rothen Wangen und blitzenden Augen. Ihre ganze Gestalt machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er augenblicklich beschloß sie zu seiner Gattin zu wählen. Er bat sie, mit ihr nach Hause gehen

zu dürfen. Sie sagte ihm mit bescheidenem Erröthen, er könnte sie bey ihrer Tante sprechen, zu welcher sie eben gieng. Dieser sagte er, ohne weitem Eingang, daß er gesonnen sey, ihre Nichte zu heyrathen.

Die alte Frau antwortete ihm eben so freymüthig, das Mädchen sey eine bloße Bäurin, und ihr Vater, der in einem Dorfe unweit London wohne, sey ein Tagelöhner der Gräben aufwerfe und Zäune mache. Diese ungeschminkte Wahrheit machte bey dem großmüthigen B. keinen ungünstigen Eindruck. Er führte das lebenswürdige Hännchen den Tag darauf zur Kirche. Doch verdient dies eine umständlichere Erzählung. Den Tag nachdem Herr B. das Bauer-mädchen gesehen hatte, setzte sich die Tante und die junge Braut, ihre Nichte, in eine schöne Kutsche und fuhren nach dem Dorfe wo ihr Vater wohnte, wo sie im ersten Wirthshause abstiegen. Während die Tante das Essen bestellte, gieng Hännchen in die Hütte ihrer Eltern, um beyde zu Tische zu bitten. Sie erstaunten ihre Tochter in so stattlichen Kleidern zu sehen, und erkundigten sich nach der Ursache. Sie verwies sie bescheiden an die Tante, die ihnen große Neuigkeiten sagen würde; sie sey jetzt im Wirthshause zum Löwen, und hoffe sie beyde dort zum Essen zu sehen.

„En, Hännchen,“ rief die Mutter, „das ist ja das Haus, wo alle vornehme Leute hinfahren, was sollten wir denn da machen?“ Laßt euch das nicht kümmern, Mutter, antwortete Hännchen, meine Tante ist dort und läßt euch bitten hinzukommen, so bald ihr könnt. Hännchens Vater zog nun seine weis-

flanelle Fäße, und die Mutter ihren selbstgespinnenen Sonntagshaat an, und alle drey gingen zusammen ins Wirthshaus. Die Tante erbat sich hier ihre Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung und erzählte Hannchens Glück so kurz als möglich. Die Eltern verschränkten ihre Arme über die Brust und sahen einander mit stillem Staunen an, denn eine Zittlang konnte keines von beeden ein Wort vorbringen. Endlich sprangen sie in demselben Augenblicke auf ihre Tochter zu, schlossen sie in ihre Arme und weinten häufige Freudenthränen. Um ihre bewegten Lebensgeister ein wenig zu besänftigen, unterbrach Hannchen diesen rührenden Austritt mit einer Bitte, daß Vater und Mutter zwei Bündel, welche sie aus einem Coffer langte, von ihr annehmen und sich in den darin befindlichen Federanzug kleiden möchten. Mittlerweile war die Geschichte ruchtbar geworden und mehrere Herrschaften warteten bey dem Wirthshause, um sie fortfahren zu sehen. Hannchen ließ den Eigenthümer der elterlichen Hütte holen, bezahlte den schuldigen Miethzins und Vorschuß auf ein ganzes Jahr. Den Augenblick, ehe sie nach London zurückreiste, drückte sie in die vereinigten Hände ihrer Eltern einen Beutel mit mehr Goldstücken, als die armen Leute je gesehen oder besessen haben.

Die Frage.

In einer Schule las ein Knabe in der Kinderbibel: „so saget nicht:

Gott strafe euch böse Buben:“ Aber — fragte nun einer von den andern Knaben warum heißt es nur immer böse Buben, und nie böse Weibli? Ich meyne doch es gäbe der einen soviel als der andern.

Der blakende Bote will darüber nichts entscheiden, sondern die Antwort andern überlassen. Er hats wies in jenem Kleide heißt:

I dätze my Theil u lache dertzue.

Die angeführten Diebe.

Zwey kluge Diebe sahen etmal daß ein Bauer in einem Dorfe ein Schwelnu geschlachtet hatte, und daß er, weil der Abend einbrach, und er nicht fertig werden konnte, dasselbe geschabt in Tücher wickelte, und in einer Nebenkammer aufbewahrte, um es den Tag nachher vollends zu besorgen. Bald war der Anschlag gemacht, das Thierchen bey Nacht eine Promenade machen zu lassen. In aller Stille rückten sie an, öffneten das Fenster der Kammer, stiegen sachte hinein und eben so sachte mit ihrem Raub nach Hause. Aber Schrecken und Grausen kam sie an, als sie bey genauer Betrachtung statt eines Schwelnes eine todte Frau fanden! Wie gelang aber das zu? Ganz natürlich! Dem Manne war die Frau gestorben, er hatte sie bis der Sarg käme, in die Nebenkammer auf eine Bank gelegt, und in der Nacht hatten die eiligen Diebe einen Mißgriff gethan, und das eine für das andere ergriffen.